Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 150 (1982)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

22/1982 150. Jahr 3. Juni

Eucharistie und Verkündigung 357

Eucharistie als Herrenmahl und Brudermahl Der grosse Reichtum, der sich hinter diesen beiden Aussagen verbirgt, wird sichtbar gemacht von Balthasar Fischer 358

Eucharistische Anbetung Eine Besinnung von Karl Rahner 363

Afrikanische Priester für die Ausbildung Ein Interview mit Bischof Pierre Mamie 364

Neue Modelle der Evangelisation und Theologie Impulse der Dritten Welt für Europa. Ein Literaturbericht von Toni Bernet-Strahm 366

Berichte 368

Hilfen zur Feier des Fronleichnamsfestes 369

Amtlicher Teil 369

Schweizer Heilige Burkard

Eucharistie und Verkündigung

Das Evangelium verkündet Christus selber durch den Geist, den er uns gibt. Dem Evangelium gegenüber – das ist uns von Christus gesagt, das lehrt uns der Herr – stehen wir nicht wie gegenüber einer Weisheitslehre oder einer Ideologie oder Überzeugungen oder Meinungen, die man mit den üblichen Nachrichtenmitteln, den guten und den schlechten, verbreiten müsste. Wir haben das Evangelium nicht so zu verbreiten, als ob wir dabei die Herren wären und es von uns abhinge, dass Gott zur Welt spricht.

Wenn wir bemerken, dass das Wort, das in uns wohnen sollte, durch unsere Lippen verraten wird, müssen wir zuerst beten, dass Gott unsere Herzen öffne und von uns Besitz nehme, um die Macht zu bezeugen. Sehen Sie doch, was in anderen Ländern geschieht, in Russland zum Beispiel. Man hat dort eine grössere Strenge und eine grössere Gerechtigkeit durch die Rationalität und die Macht der Menschen aufrichten wollen. Die Wahrheit des Evangeliums ist durch die alten Grossmütter weitergegeben worden. Die Armen und Niedrigen sind eine Quelle des Lebens für die Weisen und Mächtigen geworden. Gott wählt die in den Augen der Welt seltsamsten Mittel.

Das heisst nicht, dass wir die Hände in den Schoss legen sollen und abwarten, wie die Dinge sich entwickeln. Aber wir werden nichts ausrichten, wenn wir nicht zuerst erkennen, dass Christus selbst es ist, der durch unseren Mund redet: Er, der uns den Geist gibt. Das allein ist die prophetische Verkündigung des Evangeliums, zu der wir berufen sind. So werden wir Propheten mit Jesus, dem einzigen Propheten.

Wir müssen anerkennen, dass das Geheimnis der Eucharistie, das uns ergreift und verwandelt, die Quelle ist für die Verkündigung des Evangeliums, als ein Geheimnis der Macht und der Kraft, durch das Gott uns ergreift und befähigt, das Werk Christi zu vollenden.

Wenn wir in diese Treue eintreten, dann erhalten wir Anteil an der Passion Christi. Es gibt kein Beispiel dafür, dass die Verkündigung des Evangeliums in dieser Welt einen Triumph gewinnen kann: «Der Sklave ist nicht grösser als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen» (Joh 15,20). Wir sind Boten einer Liebe, die zu stark ist, als dass wir uns einbilden könnten, es wäre eine ganz leichte Sache. Wir sind Boten der Liebe selbst, die eine neue Welt hervorbringt. Die Geschichte, die wir gemacht haben, ist jene, in der Gottes Macht am Werk ist und in uns Menschen finden muss, die entschlossen sind, den wahren Schwierigkeiten zu begegnen.

Da ist die Quelle des tiefsten und stärksten Realismus, den Gott von uns erwartet. Er will nicht, dass wir immer Menschen mit enttäuschten Hoffnungen sind. Er will nicht, dass wir die Nostalgie aller verlorenen Paradiese in uns tragen. Er will aus uns keine Illusionshändler machen. Gott will, dass wir mit seiner Gnade Zeugen einer unüberwindlichen

Hoffnung seien. Die Probe auf diese Hoffnung ist der Widerspruch, den sie erfährt.

In dieser Zeit - bis die Fülle der Zeiten anbricht - müssen wir diese Freude annehmen, die unablässig aus sich selber erwächst; die Freude der Jünger, die wissen, dass Christus selbst sie ergriffen hat, sie begleitet und ihnen die Gnade der Fruchtbarkeit gibt; die Freude der Kinder, die im himmlischen Vater den einzigen Vater erkennen; die Freude derer, in denen der Geist wohnt und die jetzt schon in dieser Welt die Freiheit der Gottesherrschaft vorwegnehmen können.

Der Beweis dafür, dass die Kirche sich eine solche Sendung nicht selbst erteilt, sondern sie von Gott empfängt, ist im Geheimnis der Eucharistie die Berufung, die Gott an die richtet, die durch die Weihe so die Priester und Zeugen der Gestalt Christi sind, der seiner Kirche gegenwärtig ist.

Wir erleben in der Welt und in unserem Land Stunden, die uns schwierig vorkommen. In Wirklichkeit sind sie wahrscheinlich nicht mehr und nicht weniger schwierig als die, die andere anderswo durchleben müssen oder es zu anderen Zeiten mussten. Diese Zeit ist die unsere. Es ist die einzige, die uns gegeben ist. Wir haben in ihr zu wirken, hier und jetzt. Das ist unsere Berufung. Dazu fordert Gott uns auf.

Wir werden in das Werk Gottes eintreten, wir werden das Werk des Vaters vollführen, wenn wir uns durch den Geist ergreifen lassen. Dann wird Christus uns Frucht bringen lassen, Frucht, die bleibt.

Brüder, es ist die rechte Zeit; noch einmal: die Stunde ist gekommen. Lassen wir uns ergreifen von der Kraft Gottes, denn das ist unsere Berufung.

Jean-Marie Lustiger
Erzbischof von Paris

Aus einem Vortrag am 42. Eucharistischen Weltkongress von Lourdes.

Theologie

Eucharistie als Herrenmahl und Brudermahl

Herrenmahl - Brudermahl, das scheint eine sehr gefüllte, sehr gültige, den Reichtum der Eucharistie ausschöpfende Aussage zu sein, und wir werden am Ende unserer Ausführungen sehen, dass das wirklich der Fall sein kann, wenn man beide Worte in ihrer vollen Dimension versteht. Aber diese Worte könnten auch gewissermassen «flächig» verstanden werden, so dass sie nicht mehr besagen, als dass Christus uns zu seinem Mahle einlädt, und dass wir uns als Brüder und Schwestern empfinden, wenn wir zu diesem Mahl versammelt sind. Nicht als ob das falsch wäre: verglichen mit dem, was ein Ungläubiger von der Eucharistie denkt, ist es schon ungeheuer viel, wenn jemand das, was wir da formuliert haben, glaubt - aber es ist nicht genug, um die Tiefe des Mysteriums der Eucharistie auszuloten. Unser Beitrag will versuchen, etwas von dem viel grösseren Reichtum sichtbar zu machen, der sich hinter diesen beiden Aussagen verbirgt. Er möchte Ihnen zum Erlebnis verhelfen, das der alte Kardinal Newman mit dem englischen Verbum «to realize» wiedergegeben hat, das ja in diesem Kontext nicht ein Verwirklichen, sondern - wenn es das Wort im Deutschen gäbe - ein «An-Wirklichen» bedeutet, ein Herankommen, ein Durchstossen zu der beseligenden Wirklichkeit Eucharistie, für die Worte wie Herrenmahl und Brudermahl zunächst einmal - um im Sprachgebrauch Newmans zu bleiben - nur «Notionen» sind.

Sie werden es verstehen, wenn der Liturgiewissenschaftler, in dessen 35jährige Lehrtätigkeit eine der wichtigsten Messreformen der Liturgiegeschichte gefallen ist, an der er selbst nicht ganz unschuldig ist, von der nachvatikanischen Gestalt der Messe ausgeht, um Ihnen zu zeigen, was die Worte Herrenmahl und Brudermahl in ihrer Fülle besagen. Ich möchte näherhin an Hand von Wiederentdeckungen und Neuentdeckungen, die sich in dieser nachkonziliaren Messe niedergeschlagen haben, zu zeigen versuchen, was die Worte Herrenmahl und Brudermahl aussagen. Ich meine dabei wohlgemerkt die reformierte Messe, wie sie in den nachvatikanischen liturgischen Büchern vorgesehen ist, nicht die liturgischen Schöpfungen erfindungsreicher Zelebranten, denen man leider immer noch landauf, landab begegnen kann, wenn auch in den letzten Jahren hier gottlob eine Beruhigung sich andeutet.

Ich meine auch nicht - auch das soll vorweg gesagt sein -, dass diese Messreform vollkommen ist (es wäre die erste aller Reformen der Kirchengeschichte, der dieses Prädikat zukäme), erst recht nicht, dass man in der Messe, wie unsere Eltern und Grosseltern sie gefeiert haben, am Mysterium der Eucharistie vorbeigelebt habe: sie haben gewiss oft intensiver, als es uns noch gelingt, das mitgelebt, was Eucharistiefeier ist, auch wenn sie das Wort noch nicht kannten. Wenn wir von Wiederentdeckungen und Neuentdeckungen sprechen werden, so geht es in beiden Fällen nicht um völlig neue, eher um zeitweilig verdunkelte oder in dieser Form nicht gesehene Einsichten.

1. Herrenmahl

1.1 Wiederentdeckungen

1. Die erste Wiederentdeckung unter dem Vorzeichen Herrenmahl ist die Erkenntnis, dass bereits in der Gemeindeversammlung als solcher der Herr nach seinem eigenen Wort zugegen ist und sie zu einer Herrenfeier macht, vor allem aber, dass der *Wortgottesdienst* in seiner Art bereits Mahl des Herrn ist. Ausdrücklich hat die Liturgiekonstitution des Konzils die alte Redeweise vom Tisch des Wortes und vom Tisch des Leibes Christi wieder aufgenommen. Christus selber ist es, der nach der Aussage des Konzils hier im vorgetragenen und im ausgelegten Wort der Schrift auf uns zukommt und über die Jahrhunderte hinweg die hier Versammelten anredet. Nicht als ob man das nicht immer schon gewusst hätte, aber im Eifer der gegenreformatorischen Verteidigung der Realpräsenz in der Eucharistie war die Überzeugung von der weniger dichten, aber gleichfalls realen Präsenz im Wort zeitweise verdunkelt worden. Das ging so weit, dass die Katechismen für den Lesungsteil der Messe das Wort «Vormesse» gebrauchten, das verdächtig nach «Vorgeplänkel» klang. Tatsächlich war es noch in unserem Jahrhundert in der Kirche gängige Lehre, dass jemand, der bei der Sonntagsmesse erst von der Gabenbereitung ab zugegen war, seine Sonntagspflicht erfüllt hatte. Welch eine andere Spiritualität spricht uns an, wenn wir im bedeutsamen theologischen Grunddokument des 42. Eucharistischen Weltkongresses lesen:

«Es handelt sich gewissermassen darum, das Wort des Lebens zu brechen und auszuteilen, bevor man das Brot des Lebens bricht und austeilt... Der Wortgottesdienst ist also nicht eine blosse Vorbereitung auf die Eucharistie; er gewährt uns schon die Vereinigung mit dem Handeln Gottes zu unserem Heil.»

2. Eine zweite Wiederentdeckung ist die, dass es Herrenmahl nicht geben kann ohne *Umkehr und Busse* derer, die es feiern. Diese Erkenntnis war in der vorvatikanischen gesungenen Messe dadurch verdunkelt, dass die Gemeinde sich am einleitenden Schuldbekenntnis des Vorstehers und seiner Assistenten im Chor nicht beteiligte, sondern währenddessen dem festlichen Introitus des Chores lauschte oder selber ein festliches Lied sang. Man wird die Lösung, die hier die nachkonziliare Messe geschaffen hat, nicht unbedingt ideal finden. Allzu rasch greift sich dieses immer wiederkehrende Schuldbekenntnis ab, auch wenn man zwischen den verschiedenen angebotenen Formen abwechselt (von denen diejenige, die den Kyrieruf zum Schuldbekenntnis umfunktioniert, noch ihre besonderen Bedenken hat). Trotzdem ist die Erinnerung heilsam, dass zur Teilnahme am Herrenmahl schon nach der Weisung des Apostels Paulus die Selbstprüfung gehört: das haben manche so gründlich vergessen, dass man nicht ganz zu Unrecht von einer mancherorts festzustellenden «eucharistischen Verwilderung» gesprochen hat. Es muss vor allem wieder klar werden, was unüberhörbar deutlich in der geltenden Bussordnung der Deutschen Bischofskonferenz steht: dass es Situationen gibt, in denen erst der Empfang des Busssakramentes den Zugang zum Herrenmahl wieder eröffnet. Das eben genannte Dokument bietet für diesen Tatbestand eine wohlüberlegte Formulierung:

«Unwürdig der Eucharistie ist also», heisst es dort, «wer den Leib Christi, Zeichen und Ursprung seines mystischen Leibes, empfangen will, praktisch aber die Lebensgemeinschaft im Glauben mit seinem Vater im Himmel und mit seinen Brüdern in Jesus Christus ablehnt. Er möchte die Speise essen, die ‹die Kirche macht›, während er durch sein tägliches Verhalten vom Haupt und von den Gliedern getrennt bleibt, sei es, indem er nur für sich selber lebt, sei es, indem er die Forderungen der Kirche unbeachtet lässt.»

3. Eine dritte Wiederentdeckung ist die vom *Weltzusammenhang* dieses Herrenmahles. Seit dem Konzil gibt es wieder – gemäss der im 2. Kapitel des 1. Timotheusbriefes niedergelegten Mahnung des apostolischen Zeitalters – wenigstens in jeder Sonn- und Festtagsmesse die Stelle, an der gleichsam die Fenster aufgehen, und in den Fürbitten werden die Nöte der Welt hörbar, denen die verkündete Botschaft gilt, und über denen der Herr in der Feier, die nun folgt, die erlösenden Arme ausbreiten wird: als Brot gebrochen für eine neue Welt. Es ist eines der folgenschwersten Missverständnisse unserer deutschen nachkonziliaren Entwicklung gewesen, dass man vielerorts (bis hinein in die gedruckten Fürbittbücher) geglaubt hat, hier solle man – oft genug dann noch mit mahnend erhobenem Zeigefinger – für die Anwesenden beten. Die Anwesenden sind in allen Wir-Gebeten der Messe gemeint – *hier* sollen sie ihr allgemeines Priestertum für die anderen ausüben (lediglich die letzte Bitte kann den Anwesenden gelten). Die hier zu beobachtende Krankheit, die ich Sermonitis genannt habe, ist leider nicht auf die Fürbitten beschränkt geblieben. Sie hat wohl die grösste Schuld daran, wenn man mit Bedauern sagen muss, dass die von der Liturgiereform gemeinte gereinigte Gestalt der Messe vielerorts noch von oft recht fragwürdigem Gerede überwuchert ist. Wir wollen hoffen, dass es sich um eine der bei solch spektakulären Übergängen fast unvermeidlichen Kinderkrankheiten handelt, aus denen wir eines Tages herausgewachsen sein werden.

4. Eine vierte Wiederentdeckung ist der *Danksagungscharakter* des zentralen Teiles des Herrenmahles, der mit dem dreifachen Dialog zwischen Altar und Schiff beginnt und mit dem grossen Amen des Volkes schliesst, und für den man im Deutschen den glücklichen Ausdruck «Hochgebet» geschaffen hat. Diese Erkenntnis vom zentralen Charakter der Danksagung bei der Herrenfeier war durch ein weitverbreitetes Missverständnis des Wortes «Präfation» verdunkelt worden, dessen Überwindung meinem verehrten Innsbrucker Lehrer Josef A. Jungmann zu verdanken ist. Man verstand «Praefatio» als «Vorrede» (was es tatsächlich heissen kann) und nicht als Rede *vor* jemand, was es auch heissen kann und in unserem Zusammenhang doch wohl heisst. Wenn «Präfation» «Vorrede» hiesse, käme das Dankmotiv ausserhalb des Zentralbereiches der Messe zu liegen, und man könnte nicht mehr erkennen, dass hier das grosse Dankgebet weiterlebt, das der Herr nach Ausweis der biblischen Berichte beim Abendmahl gesprochen hat, und das zum Genus der Gebete gehört hat, die man bei den Juden «Berakah» nannte und nennt. Von diesem Dankgebet hat die Feier den alten griechischen Namen Eucharistie; Eucharistie feiern heisst für die Getauften durch Christus und mit ihm und in ihm dem Vater für das Heil Dank zu sagen. Nur wenn man diese Struktur der Danksagung erkannt hat, sieht man, wie in sie das *Gedächtnis* eingelassen ist, jenes Gedächtnis, für das die Franzosen das unwiedergebbare Wort «Mémorial» geschaffen haben. Wie in der alttestamentlichen Paschafeier wird – im Gegensatz zum sich zurückerinnernden innerweltlichen *Gedächtnis* – das Ereignis, dessen man gedenkt, in unserem Fall das Ereignis des zu unserem Heil dahingegebenen Leibes und Blutes Christi (mit einer Kurzformel ausgedrückt, das neutestamentliche Pascha-Ereignis) gegenwärtig und wirkt in unserer Mitte: das Heilswerk «kommt vor» unter uns, wie es in einer alten römischen Oration heisst.

Hier wurzelt die leider in den letzten Jahren so stark an den Rand des Bewusstseins getretene *Opferdimension* des eucharistischen Geschehens. Das Dokument von Lourdes sagt in einer bemerkenswerten Formulierung: «Der Charakter der Eucharistie als Gedächtnisfeier macht deutlich, dass ihre Opferdimension gleichsam die Innenseite des Sakramentes ist: man kann demnach von einer sakramentalen Gegenwart des geschichtlichen Opfers oder auch von einem ‹sakramentalen Opfer› sprechen.» Vielleicht an keiner Stelle unserer Ausführungen wird so deutlich wie an dieser, welch ungeahnte Dimension sich hinter dem schlichten Wort vom «Herrenmahl» verbirgt.

Die nachkonziliare Messe – zu Unrecht gescholten wegen ihrer Überbetonung des Mahlcharakters – hat diese Zusammenhänge auch liturgisch akzentuiert. Sie hat im Herzen der Feier bei den Abendmahlsworten eingegriffen. Nicht beim Kelchwort, bei dem immer in unverkennbarer Opferterminologie von dem für uns vergossenen Blut die Rede gewesen war. Aber beim Brotwort war durch das, was ich gerne einen «Unfall der Liturgiegeschichte» nenne (übrigens ein bis heute unerklärter), der bei Hippolyt im 3. Jh. noch stehende Zusatz: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, also der charakteristische, den Opfercharakter der Feier betonende Relativsatz ausgefallen. Die Messreform von 1970 hat ihn wiedereingefügt. Man wird sagen dürfen, dass die verkürzte Formel mit die Hauptschuld an dem charakteristischen statischen Missverständnis gehabt hat, an dem die Eucharistie im Abendland durch Jahrhunderte gelitten hat. Mein verehrter Innsbrucker Lehrer Josef A. Jungmann hat diese sich im Mittelal-

ter mehr und mehr durchsetzende statische Auffassung von der Eucharistie auf eine klassische Formel gebracht: «Aus Eucharistia ist eine Epiphania geworden» (MS I,155).

Hier ist zum ersten Mal das Wort angebracht, das wie ein Leitmotiv durch das Grunddokument dieses Eucharistischen Kongresses geht: das Wort von der *Dynamik* der Eucharistie. Wer in ihr nur die Realpräsenz Christi sieht (so entscheidend sie ist), der bleibt in einer Vorstellung von der Eucharistie stecken, die dem nicht gerecht wird, was mit Herrenmahl gemeint ist: es ist mehr als das statische leibhaftige Da-Sein des Erlösers in unserer Mitte: es ist das Hineingezogenwerden in eine grosse Bewegung, die Bewegung der Danksagung Christi an den Vater, die Bewegung der Hingabe, die durch das Sterben mit ihm in das Leben mit ihm führt.

5. Die nachvatikanische Liturgie hat in dieser Richtung noch etwas mehr getan. Sie hat unser *Erfasstwerden von dieser Dynamik,* von dem die alte römische Messe in ihrer Verhaltenheit nirgendwo gesprochen hatte, ausdrücklich ins Wort gebracht. So heisst es im Hochgebet III (ein in der Geschichte der römischen Messe ganz unerhörtes Beispiel der Artikulation des Bewusstseins, dass die Messe als Opfer Christi zugleich das Opfer seiner Glieder ist): «Er mache uns auf immer zu einer Gabe, die dir wohlgefällt.» Nur wer etwas von diesem Ernst des immer neuen Sterbenwollens mit Christus zur Feier der Eucharistie mitbringt, ist gegen das gefährliche Missverständnis gefeit, bei der Messe gehe es um eine religiöse Darbietung, die je nach Geschicklichkeit des Zelebranten «ankommt» oder nicht ankommt. Leider hat die an sich so verständige (und als Regelform sicher zu erhaltende) nachkonziliare Zuwendung des Priesters zum Volk diesem eigentlich schrecklichen Missverständnis vom Zelebranten als geschicktem oder weniger geschicktem «Alleinunterhalter» Vorschub geleistet.

Man wird zugeben müssen, dass diese Dimension des Wortes vom Herrenmahl eine Dimension ist, die allzusehr in Vergessenheit geraten war zugunsten einer verkürzten statischen eucharistischen Frömmigkeit. Von hierher muss man übrigens die konziliare und nachkonziliare Wiedergewährung der *Kelchkommunion* für bestimmte Anlässe verstehen: sie macht uns in der Fülle des Zeichens bewusst, dass es um das Kreuzesgeschehen geht, das hier wiederhingestellt wird und uns durch die auch zeichenhafte Teilnahme am vergossenen Blut mit besonderer Deutlichkeit in sich hineinzieht.

6. Diese Wiederentdeckung der Dynamik der Eucharistie ist zugleich Wiederentdeckung der *Dynamik der Anbetung,* von der die Feier der Eucharistie erfüllt ist, jener sich selber vergessenden Anbetung, nach der die Menschen eines verzweckten Zeitalters wahrscheinlich mehr hungern als irgendeine Generation vor ihnen.

Dabei muss man sich vor einer nicht selten zu beobachtenden Verabsolutierung hüten, von der das Grunddokument unseres Kongresses sich gottlob freigehalten hat. Gewiss ist die Hauptstossrichtung des eucharistischen Opfers Anbetung des Vaters durch Christus und mit ihm und in ihm. Trotzdem ist Christus mehr als der Mittler dieser Anbetung: er ist selbst anbetungswürdig. Es ist nicht so, dass wir lediglich unter Berufung auf Christus anbeten, wir beten auch ihn selber an. Anbetung vollzieht sich demnach in der Messe in einem Zweischritt. Wir beten Christus an, um uns von ihm in die Anbetung des Vaters hineinziehen zu lassen. Gleich an der Spitze der Messe steht die anbetende Anerkennung Christi als des Kyrios, im Gloria (dem leider nach der Liturgiereform nur allzuselten erklingenden) heisst es: «Du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste, Jesus Christus, in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters.» Wenn wir zu Beginn des Hochgebetes bekennen, dass wir die Herzen beim Herrn haben, so ist das selbst für Augustinus, den grossen Vorkämpfer für das an den Vater zu richtende Amtsgebet, immer wieder gleichbedeutend mit: «Wir haben die Herzen bei Christus, dem Herrn.» Wenn der Priester uns dann aufruft, dem Herrn, unserem Gott dankzusagen, dann meint er mit dem Herrn den Vater unseres Herrn Jesus Christus, an den nun das ganze Hochgebet sich wendet, soweit es Vorstehergebet ist. Sobald das Volk zu Wort kommt, bricht die Anbetung Christi wieder durch, etwa im Benediktus oder in der neuen Volksakklamation: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.

Es ist die gleiche Anbetung, deren Gebärden auch in der nachvatikanischen Messe die Konsekration umgeben. Unser Kongress-Dokument sagt: «Die gesamte eucharistische Liturgie fordert zur Anbetung Christi auf, der durch das Sakrament seiner getreuen und wahrhaften Gegenwart in unserer Mitte bleibt.» Es ist übrigens die Anbetung, die in der durchaus beizubehaltenden Sitte ausgedrückt ist, nach der ein Katholik das im Tabernakel aufbewahrte Sakrament durch Kniebeuge begrüsst.

Mit diesem Danksagungs- und Anbetungscharakter hängt übrigens ein Element der Herrenfeier zusammen, das weder wiederentdeckt noch neuentdeckt zu werden brauchte: dass Danksagung und Anbetung nach *gesanglichem und musikalischem Ausdruck* verlangen. Wenn das tiefe Wort Augustins von der Wurzel des Singens in der Liebe wahr ist (cantare est amantis), dann gilt es vom höchsten Ausdruck der Gottesliebe, der uns Christen geschenkt ist, doppelt. Hier musste die Reform zwar einige überschüssige Triebe abschneiden (etwa die Aufführung ausgesprochener Konzertmessen): im übrigen konnte und musste sie bewahren. Sie hat nicht nur den Volksgesang bewahrt (den sie in einigen Ländern erst einführen musste); sie hat – trotz gegenteiligen Anscheins – sowohl die Gregorianik wie die liturgiegerechte Mehrstimmigkeit ausdrücklich bewahren wollen. Ich gestehe Ihnen, dass ich als Mitschuldiger der Liturgiereform hell begeistert bin, wenn die Mönche von Ettal im liturgisch vorbildlich gestalteten Osterhochamt die Krönungsmesse von Mozart spielen und singen lassen. Wo ist je die innig-fromme Anbetung des Erlösers reinere Gestalt geworden als im Agnus Dei dieser Messe! Wer könnte das Verstaubenlassen solcher Schätze verantworten!

7. Eine letzte, 7. Dimension hat die nachkonziliare Messe hinter dem Wort vom Herrenmahl wiederentdeckt: die *eschatologische Dimension.* In unserem Kongress-Dokument heisst es: «Am Heilsgeschehen teilnehmend, wie es im Mahl des Herrn Gegenwart wird, sind wir bereits vereint mit dem, der uns freimacht, und strecken uns aus nach dem Tag, da alle Kinder Gottes sich ungehindert der Liebe des Vaters öffnen werden. Wenn wir auch die pilgernde Kirche bleiben, noch harrend auf das Schauen, sind wir doch eingefügt in die grosse Wandlung, die das All umgestalten wird.»

Wo kommt dieses in die paulinische Eucharistieverkündigung zurückreichende eschatologische Motiv in der nachvatikanischen Messe wieder zur Geltung? Wir nannten schon die Volksakklamation nach der Wandlung: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.

Aber auch in den Priestergebeten hat das eschatologische Motiv jetzt den ihm gebührenden Ausdruck gefunden. So heisst es am Schluss des Nachgebetes zum Vaterunser (das man früher Libera nannte): «Bewahre uns vor Verwirrung und Sünde, damit wir voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus erwarten.»

Es ist nicht gerade ein Zeichen liturgischen Fingerspitzengefühls, wenn erleuchtete Zelebranten ausgerechnet dieses nun noch ehrwürdiger gewordene Gebet

schlankweg nach «Herrenreiter-Manier» überspringen.

Im Text des III. und IV. Hochgebets ist nach den Worten des Gedenkens eingefügt: «Wir erwarten seine Wiederkunft. Wir erwarten sein Kommen in Herrlichkeit.» Was unser Dokument von den vielen Hochgebeten der Ostkirche sagt, gilt so nun auch für unsere westliche Messfeier: «Viele Hochgebete der Ostkirche weisen auf die Wiederkunft hin, indem sie nicht nur der Vergangenheit des Todes Christi und der Gegenwärtigkeit seiner Auferstehung gedenken, sondern auch der Zukunft seiner Wiederkehr. Die Parusie ist die Dynamik seiner Auferstehung, die heute Menschheit und Weltall nach vorwärts zieht.» In diesen eschatologischen Zusammenhang gehört übrigens die neue Wertung des Viatikums als *des* Sterbesakramentes.

1.2. Neuentdeckungen

Neben den Wiederentdeckungen hinter der Marke Herrenmahl stehen aber auch – so verwunderlich das klingen mag – Neuentdeckungen, wobei allerdings zuzugeben ist, dass es sich in den meisten Fällen um Neuentdeckungen aus der ostkirchlichen Überlieferung handelt (auch bei den Wiederentdeckungen war ja oft genug, wie wir sahen, der Osten im Spiel, der die jeweilige Sicht, etwa die eschatologische, treuer bewahrt hat).

1. Neuentdeckt hat die nachkonziliare Ordnung die Möglichkeit, dass bei der Predigt statt des beauftragten Predigers auch die Gläubigen einander dieses für eine neue Welt gebrochene Brot des Wortes teilen im sogenannten *Predigtgespräch.* Die Ordnung der Deutschen Bischofskonferenz für Messen im kleinen Kreis gestattet ausdrücklich ein solches freies Predigtgespräch als legitime Möglichkeit neben der Predigt des Amtsträgers (der allerdings der amtliche Koordinator des Predigtgespräches bleiben muss). Es ist bezeichnend, dass auch das Grunddokument unseres Kongresses mit dieser Möglichkeit rechnet, wo es sagt: «Wenn die Gläubigen zusammen hören, was der Geist der Gemeinde sagt, dann entdecken sie im Schweigen, durch die Homilie des Priesters oder durch den Austausch ihrer vom Glauben erhellten Erfahrungen die Anrufe, die Gott in ihrer täglichen Geschichte an sie richtet.» In einer so eiskalt gewordenen Welt wie der unseren ist solche gegenseitige Bestätigung im Glauben im Gegensatz zu früher eine Notwendigkeit geworden: es ist ja kein Zufall, dass gerade in unseren Tagen auch in der katholischen Kirche so etwas wie die Charismatische Bewegung aufbrechen konnte, deren Charakteristikum es ja ist, dass man einander im freien Gebet und prophetischer Rede von seinem Glauben Zeugnis gibt.

2. Neuentdeckt – diesmal mit Hilfe der östlichen Überlieferung – hat die nachkonziliare Liturgie *die Rolle des Heiligen Geistes* bei der eucharistischen Dynamik, von der wir oben gesprochen haben. Wenn es beim hl. Paulus heisst, dass wir weder Abba Vater noch Herr Jesus sagen können, es sei denn im Heiligen Geiste, dann gilt das von dieser letzten Hingabe an Christus und in ihm an den Vater doppelt. Das kommt nun auch in den Texten immer wieder zum Ausdruck, etwa wenn im Hochgebet IV der Vorsteher bittet, wir möchten im Heiligen Geist eine lebendige Opfergabe in Christus werden.

Aber auch das, was wir statisch an der Eucharistie genannt haben und was unverzichtbar ist (es darf nur nicht verabsolutiert werden): die eucharistische Gegenwart wird nun deutlich als Wirkung des Heiligen Geistes bezeichnet. Alle drei neuen Hochgebete rufen nach östlicher Weise vor der Wandlung in der sogenannten Wandlungsepiklese den Heiligen Geist über den Gaben herab. So etwa im Hochgebet II, wo man dem alten Hippolyt-Text, der nur die Geistanrufung vor der Kommunion kennt (von der wir noch sprechen werden), diesen Passus zugefügt hat: «Sende deinen Geist auf die Gaben herab und heilige sie, damit sie uns werden Leib und Blut deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.»

3. Neuentdeckt hat die nachkonziliare Messe die im Westen vergessene Rolle der *Schöpfung.* Nicht nur, dass die Elemente des Geheimnisses aus der Schöpfung genommen sind: wenn das Herrenmahl die grosse Danksagung der Erlösten ist in dem Einen, in dem auch alles erschaffen ist, warum soll sie dann in ihren Präfationen nicht ausdrücklich (wie das der Osten immer getan hat) auch für die Schöpfung danken und uns dabei – um mit unserem Kongress-Dokument zu sprechen – die gerade in unserem ökologischen Zeitalter so wichtige Erkenntnis zum Bewusstsein bringen dürfen, dass wir nicht Herren und Eigentümer der Natur sind, sondern «Priester» dieser Schöpfung, in dem der neue Himmel und die neue Erde «heranreifen». So heisst es im Hochgebet IV: «Alles hast du erschaffen, denn du bist die Liebe und der Ursprung des Lebens. Du erfüllst deine Geschöpfe mit Segen und erfreust sie alle mit dem Glanz deines Lichtes.»

Im Ersten Hochgebet für die Kinder heisst es: «Sei gepriesen für die Sonne und die Sterne, für das Licht, das die Welt erleuchtet, Sei gepriesen für die Erde und die Menschen, für alles Leben, das du schenkst.»

Als man beim Eucharistischen Kongress in Melbourne ein eigenes Hochgebet für die Ureinwohner schuf, die noch auf der Kulturstufe der Steinzeitmenschen stehen und deren Sprache demgemäss keine Abstracta kennt, nahm man folgenden Passus auf: «Vater, du hast die Flüsse gemacht, die uns Wasser geben und Fische. Du hast die Berge gemacht und das flache Land. Du hast für uns die Känguruhs gemacht und die Riesen-Eidechsen und die Vögel. Vater, du bist gut.» Ich glaube, Teilhard de Chardin hätte seine helle Freude gehabt, wenn er noch erlebt hätte, dass am Altare Christi unter der Überschrift «Herrenmahl» von den Känguruhs die Rede sein darf.

4. Neuentdeckt hat schliesslich die nachkonziliare eucharistische Frömmigkeit, dass das Element der *Dynamik auch in der Eucharistieverehrung* ausserhalb der Messe seinen Platz hat. Hier hatte ja das statische Verständnis so etwas wie einen absoluten Sieg davongetragen und damit Eucharistiefeier und Eucharistieverehrung in gefährlicher Weise voneinander gelöst. Hören Sie, was jetzt das jüngste römische Dokument zu unserer Frage, der Faszikel des Rituale mit dem Titel: «Kommunionspendung und Eucharistieverehrung» in weiser Aneinanderbindung beider Aspekte sagt: «Indem die Gläubigen bei Christus, dem Herrn, verweilen, vertrauen sie sich ihm an, schütten vor ihm ihr Herz aus und bitten für sich und alle die Ihrigen, für den Frieden und das Heil der Welt. Mit Christus bringen sie im Heiligen Geiste ihr ganzes Leben dem Vater dar und empfangen aus dieser erhabenen Verbindung Wachstum im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe.»

Unser Kongress-Dokument fügt den eschatologischen Aspekt hinzu: «Brot und Wein der Eucharistie... stehen als Fragmente für das ganze Universum und die gesamte Geschichte der Menschheit. Sakramental in Leib und Blut des Herrn verwandelt, nehmen sie die Verklärung vorweg, zu der die Welt durch ihre ‹Beziehung› zum auferstandenen Herrn bestimmt ist.» Dass schliesslich hier eine bisher nicht gesehene Beziehung zum Brudermahl vorliegt, werden wir nachher noch sehen.

2. Brudermahl

Die Durchleuchtung unseres zweiten Leitworts «Brudermahl» darf sich kürzer fassen: denn wenn auch schon das *und* zwi-

schen den beiden Worten gegenüber der Eucharistiefrömmigkeit unserer Grosseltern eine Wiederentdeckung ist, kann man doch wohl sagen, dass diese Wiederentdeckung auch in ihrer theologischen Dimension im Jahrzehnt seit dem Konzil stärker ins Bewusstsein getreten ist als die im Zusammenhang mit dem Wort vom Herrenmahl genannten.

2.1 Wiederentdeckungen

1. Es geht bei diesem *und* darum, dass die zur Eucharistie Versammelten nicht nur Brüder sind, sondern durch die Eucharistie tiefer Brüder und Schwestern werden. Man kann nicht tiefer «eingeleibt» werden in Christus, ohne zugleich tiefer eingeleibt zu werden in seinen Mystischen Leib. Wer tiefer und fester mit dem Haupt zusammenwächst, wächst zugleich auch tiefer und fester mit den Gliedern zusammen.

Nichts ist in diesem Zusammenhang verräterischer als die Falschübersetzung des Wortes *communio,* die ich noch in meinem Kommunionunterricht gelernt habe: communio heisse soviel wie Vereinigung mit Christus. In Wirklichkeit heisst es soviel wie Gemeinschaft; das lateinische Wort «communio» ist sogar indogermanisch stammverwandt mit unserem deutschen Wort Gemeinschaft.

Die Liturgiereform hat diesen Zusammenhang unüberhörbar deutlich gemacht durch die Wiederbelebung des Friedensgrusses, zumal wenn man weiss, dass die römische Liturgie diese Respektsgebärde gegenüber dem Nachbarn nach links und rechts, die einst und heute noch im Osten am Beginn des Offertoriums stand, deshalb in die Nachbarschaft der Kommunion verlegt hat, um sie auf die wirklich Kommunizierenden zu beschränken. Die Tischgenossen sollten einander grüssen mit heiligem Kusse. Von hierher verstehen wir, dass die Neuordnung der Aufnahme Erwachsener in die Kirche wieder herausgestellt hat, dass die Eucharistie ein Aufnahme-Sakrament (gelehrt ausgedrückt ein Initiationssakrament) ist. Vollbürger wird der Getaufte und Gefirmte in der Kirche erst, wenn er Tischgenosse geworden ist am Tisch der heiligen Mysterien. Hier liegt die weithin nicht mehr gesehene theologische Dimension der Erstkommunionfeier.

2. Eine zweite Wiederentdeckung unter dem Vorzeichen Brudermahl ist die Erkenntnis, dass es um ein *mittätiges, mit verschiedenen Aufgaben betrautes brüderliches Volk* geht, das beim Herrenmahl in Erscheinung tritt. Brüder und Schwestern aus dem Volk können es jetzt sein, die uns das Wort Gottes verkünden, unter bestimmten Bedingungen sogar auslegen; Brüder und Schwestern aus dem Volk übernehmen die Aufgabe des Singens und Spielens; unter ihnen der Kantor mit dem hochbedeutsamen Solopart. Brüder und Schwestern aus dem Volk dürfen die Gaben zum Altare bringen.

Keiner von diesen allen sollte sich über den anderen erheben; auch der Zelebrant beliebt bei aller Vorsteherwürde Bruder unter Brüdern und Schwestern: in jener Doppelexistenz, die Augustinus so klassisch formuliert hat: Vobis sum episcopus, vobiscum christianus. Dass viele Zelebranten dieses ihr Brudersein ausgerechnet beim Schlusssegen artikulieren möchten und sagen: Es segne *uns* der allmächtige Gott... wird durch solche Überlegungen nicht legitimiert; beim Schlusssegen geht es um eine typische, im Namen Christi auszuführende Vorsteher-Gebärde.

3. Schliesslich wäre hier noch einmal auf den Sinn für die abwesenden, notleidenden, unterdrückten und hungernden Brüder zurückzuverweisen, der in den wiederentdeckten *Fürbitten* der Eucharistiefeier geweckt wird. Man kann kein Brudermahl feiern, ohne der abwesenden und darbenden Brüder zu gedenken.

2.2 Neuentdeckungen

Aber auch unter dem Vorzeichen Brudermahl gibt es Neuentdeckungen.

1. Als erste, wieder einmal dem Blick nach Osten zu verdankende Neuentdeckung ist die Erkenntnis zu nennen, dass auch die Kommunion *Gabe des Geistes* ist. Alle drei neuen Hochgebete enthalten sogenannte Kommunionepiklesen, die unter ausdrücklicher Nennung des Geistes die Gabe der Kommunion erflehen. Die Kraft, die in der Kommunion aus der Eucharistie ein Volk von Brüdern wachsen lässt und sie so im oben dargelegten Sinn zum Brudermahl macht, ist der Heilige Geist. Er ist es zuletzt, der die Glaubenden zum geheimnisvollen Leib des Herrn zusammenfügt. Ich zitiere hier nur die ehrwürdigste Kommunionepiklese der nachvatikanischen Messe, weil sie auf Hippolyt und damit ins frühe 3. Jahrhundert zurückgeht: «Schenke uns Anteil an Christi Leib und Blut, und lass uns eins werden durch den Heiligen Geist.»

2. Eine weitere Neuentdeckung ist der Zusammenhang der Eucharistieverehrung mit den *Kranken.* Auf die Frage, warum die Eucharistie in den Kirchen aufbewahrt werde, hatte eine römische Verlautbarung schon 1949 als ersten Sinn die Ermöglichung der Wegzehrung, als zweiten die Kommunion ausserhalb der Messe (ein Terminus, der die Grosszahl der Krankenkommunionen umschliesst) und erst als dritten die Anbetung des in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn genannt. So reicht die Vorstellung vom Brudermahl bis in die früher so vertikalistisch aufgefasste Eucharistieverehrung hinein. Wir verehren in der aufbewahrten Eucharistie den Herrn, der sich zum Dienst an seinen leidenden und sterbenden Gliedern bereithält. Unser Kongress-Dokument weitet diesen Gedanken auf das gesamte Gottesvolk aus: «Wenn wir ihn anbeten als den Herrn der Kirche, der zum eucharistischen Leib wird, um aus dem Schoss der Menschheit seinen Leib, der die Kirche ist, hervorgehen zu lassen, dann sind wir (gemeint sind die Anbeter der Eucharistie) eingeladen, ihn auch in jedem unserer Brüder zu erkennen und zu ‹verehren› .» Eigentlich ist es schade, dass ein für Lourdes bestimmtes Dokument nicht hinzufügt: «vor allem in den kranken und in allen Menschen, die leiden».

3. Eine Neuentdeckung besteht auch darin, dass die Rückkehr zum *gegliederten Singen,* vor allem mit Hilfe des laut Synodenbeschluss überall einzuführenden Kantors, mit einem Mal die horizontale, man könnte auch sagen die brüderliche Dimension des Singens bei der Eucharistiefeier deutlich gemacht hat. Hat man nicht jahrhundertelang Paulus im Kolosserbrief aufgrund einer vom griechischen Text her durchaus möglichen Interpretation so verstanden: «Ermahnet *einander* in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern, und singt Gott in euren Herzen.»

4. Beim letzten Punkt scheue ich mich am stärksten, von einer Neuentdeckung zu sprechen: es handelt sich um das, was sich aus dem Brudermahl der Eucharistie - um mit dem Dokument von Lourdes zu sprechen - als *«eucharistische Ethik»* im Alltag ergibt. Alle Generationen der christlichen Vergangenheit haben die Binsenwahrheit gekannt, dass aller Gottesdienst sich im Alltag bewähren muss, wenn er nicht ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sein soll. Aber vielleicht ist doch unserer Generation - nicht zuletzt aufgrund mancher glücklichen Versuche der Zusammenführung der Eucharistieteilnehmer - der spezifische und zwingende Zusammenhang gerade zwischen Eucharistie und Bruder- und Weltdienst deutlicher geworden. Vielleicht darf ich hier noch einmal unser Kongress-Dokument zitieren:

«Die heutige Kirche hat es nötig, die enge Verbindung zwischen der Eucharistie und dem Leben der Menschen wiederzuentdecken. Sie muss zeigen, dass die euchari-

stische Feier gewissermassen in einer Liturgie des Alltags weitergeht. Es ist die christliche Existenz, gelebt in Glaube, Hoffnung und Liebe und in einem Leben aus dem Evangelium. Wenn die gottesdienstliche Gemeinde den Sinn dessen erfasst, was sie feiert, wird sie sich ihrer Sendung zur Evangelisation bewusst: sie muss die Botschaft verbreiten, dass im Pascha Christi die Zukunft des Menschen vorweggenommen ist, und die Menschheit dieser Zukunft entgegenführen.

Müssen wir als von Gott Befreite und Versöhnte nicht gemeinsam dafür kämpfen, dass die Menschen frei und versöhnt leben? In solchem alltäglichen, geschichtlich-konkreten Einsatz bewährt sich das Leben aus der Eucharistie. Wir können dieses alltägliche, von der Eucharistie bestimmte Verhalten *‹eucharistische Ethik›* nennen. Die Eucharistie erscheint damit als der Grundantrieb der Kirche für ihre Sendung, solange sie im Hinblick auf die Wiederkehr Christi an der Umwandlung der Welt arbeitet.»

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Was sollte man sich aufgrund des Gesagten, aufgrund der nun vielleicht doch ein wenig besser realisierten frommen Worte vom Herrenmahl und Brudermahl als Frucht solch eines Eucharistischen Kongresses wie des unsrigen wünschen? Dass wir alle aus der geheimnisvollen Wurzel dieses uns geschenkten Herren- und Brudermahles mitten in einer Welt der Katastrophen mehr und mehr Volk Gottes werden, selber Brot gebrochen für eine neue Welt in dem Einen, der untergehend unser abendloses Licht, sterbend unser Leben geworden ist. Gibt es irgendwo so etwas wie eine Kurzformel dafür, wie dieses Volk aussehen soll? Ich glaube, hier in Lourdes ist sie nicht schwer zu finden. Wie heisst es im Art. 103 der Konzilskonstitution, auf deren Wiederentdeckungen und Neuentdeckungen unsere Ausführungen zum grössten Teil aufruhen, im berühmten Artikel 103, in dem Artikel, von dem unsere getrennten evangelischen Brüder so begeistert waren: «In Maria schaut die Kirche wie in einem reinen Bilde mit Freuden an, was sie ganz zu sein wünscht und hofft.»

Balthasar Fischer

Als Vortrag am 42. Eucharistischen Weltkongress von Lourdes 1981 gehalten.

Pastoral

Eucharistische Anbetung

Die Kirche hat eine Geschichte, die noch lange nicht zu Ende ist, die nur schwer oder gar nicht vorauskalkuliert werden kann und immer wieder Überraschungen bringt. Das gilt auch von der Frömmigkeit sowohl der einzelnen in der Kirche wie auch von der Kirche und ihren grossen Gruppen. Es gibt also eine Frömmigkeits*geschichte*. Auch eine solche hat ihren immer neuen Wandel, der vom Geist Gottes gewirktes Neues bringt und auch immer unvermeidlich seine Gefahren hat.

Weil die Kirche Jesu Christi in diesem Wandel ihrer Geschichte im allgemeinen und ihrer Frömmigkeit im besonderen ihre Identität nicht verlieren darf und nicht verlieren wird unter dem Beistand des Geistes Gottes und Christi, bleibt in dieser Geschichte nicht nur durch allen Wandel hindurch ein bleibendes, selbes Wesen erhalten, sondern die Vergangenheit verschwindet nie so, dass sie der Zukunft nichts mehr zu sagen hätte. In der weitergehenden Geschichte kann ein *Altes* wieder *jung* werden und die spätere Geschichte belehren und inspirieren. Es gibt darum, um eine neue *Zukunft* zu schaffen, auch eine *Rückkehr* zu den Quellen. Das so immer wieder neu lebendig werdende Alte geht nicht als eine unlebendige, tote Gegebenheit in die spätere Zeit ein, nicht als ein respektvoll bewahrtes Museumsstück, sondern bleibt, indem es sich lebendig in eine neue Zeit hineinentwickelt und so anders wird und doch sein altes Wesen bewahrt.

Was so von der Kirche und ihrer Geschichte samt der Frömmigkeitsgeschichte im allgemeinen gesagt wurde, gilt auch von der eucharistischen Frömmigkeit, von der Frömmigkeit, mit der die Stiftung Jesu im Abendmahl immer neu gefeiert werden muss. Von der Möglichkeit, Altes aus der eucharistischen Frömmigkeitsgeschichte neu lebendig werden zu lassen, solches Alte nicht einfach als Vergangenheit gleichgültig hinter sich zu lassen, sondern als neue Möglichkeit und Aufgabe der Zukunft zu sehen, soll in dieser kleinen Betrachtung die Rede sein.

Es lässt sich, wenn man das heutige Leben der Kirche in unseren Ländern vorurteilslos betrachtet, nicht leugnen, dass *die eucharistische Frömmigkeit einen gewissen Schwund erfahren hat*. Wird die stille Anbetung vor dem Tabernakel mit dem ewigen Licht noch so geübt wie früher? Wie viele Klöster mit einer «ewigen Anbetung» gibt es noch? Ist die Fronleichnams-Prozession nicht an vielen Orten entweder aufgegeben worden oder doch sehr reduziert? In wie vielen Kirchen braucht man heute noch eine Monstranz? Die Kniebeugung vor dem Allerheiligsten ist vielfach schon vergessen. Die vielen, die heute sich zum Gottesdienst versammeln, sitzen sofort auf den Bänken und warten gelangweilt bis zum Gottesdienstbeginn. Dass man zunächst einmal für ein paar Augenblicke hinknien und den in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn anbeten könnte, das scheint sehr vielen nicht einmal als eine denkbare Möglichkeit in das Bewusstsein zu dringen. Der Kommunion-Empfang bei der Teilnahme am eucharistischen Gottesdienst ist mehr als früher für viele fast zur selbstverständlichen Gewohnheit ihrer Sonntagsfeier geworden, aber vielleicht doch oft zu sehr zur Selbstverständlichkeit und Gewohnheit. Die früher fast selbstverständliche Gewohnheit einer privaten Danksagung nach dem Kommunion-Empfang und dem Ende des gemeinsamen Gottesdienstes scheint mehr oder weniger vergessen zu sein. Es gibt gewiss keinen notwendigen Zusammenhang zwischen der sakramentalen Busse, der «Beichte», und dem Kommunion-Empfang, so wie noch vor ein paar Jahrzehnten viele Christen sich diesen Zusammenhang als verpflichtend dachten. Aber steht die Verpflichtung zur sakramentalen Einzelbeichte nach schwerer Schuld vor dem Kommunion-Empfang dem durchschnittlichen Christen von heute deutlich genug im Bewusstsein? Solche Beobachtungen eines Schwundes in der eucharistischen Frömmigkeit könnte man noch erweitern. Was ist dazu zu sagen?

Es können hier und jetzt gewiss nicht alle früher durch Jahrhunderte selbstverständlich gewesene Äusserungen der eucharistischen Frömmigkeit bedacht und auf ihre Lebendigkeit auch in der Zukunft befragt werden. Manches daran wird sicher nicht überall eine Verheissung der Zukunft haben, so fromm es gewesen sein mag, und man, wenn man es früher selbst erlebt hat, ihm nachtrauern wird. Ich weiss nicht, ob jederzeit und überall in der Zukunft in jeder Kirche eine schöne Monstranz zum selbstverständlichen Schatz der Kirche gehören wird. Aber es gibt gewiss in der eucharistischen Frömmigkeit der Vergangenheit nicht weniges, was bleiben sollte, was auch in Zukunft einen Sinn hat, was nicht untergehen sollte, was *zu der Vergangenheit gehört, die die Zukunft, soll sie gross sein, sich neu erwerben muss*. Es soll hier

heute nur eines davon genannt und etwas bedacht werden: Das stille Gebet des einzelnen vor dem Tabernakel.

Gewiss kann man Gott überall im Geist und in der Wahrheit anbeten. Gewiss hört der ewige Gott das Gebet, das einer in der verschlossenen Einsamkeit seiner Kammer spricht. Gewiss sollte der Christ immer besser verstehen, Gott in allem zu finden, seinen Alltag zum Gottesdienst zu machen. Aber wenn man ehrlich ist, wird man zugeben müssen, dass derjenige, der immer und überall Gott liebend nahe ist, den gemeinsamen Gottesdienst, das ausdrückliche Gebet in der Kirche mit seinen Brüdern und Schwestern zusammen, die ausdrücklichen und leibhaftigen Vollzüge seiner Gottesnähe erst recht schätzen wird. Ein solcher, der Gott immer und überall nahe sein will, wird gerade solche ausdrücklichen und leibhaftigen Vollzüge seiner Frömmigkeit als liebend geübte Höhepunkte seiner Gottverbundenheit schätzen. Er kennt keinen Gegensatz zwischen der dauernden Geweihtheit seines Alltags und den ausdrücklich gestalteten Weihestunden seines Lebens.

Solches gilt auch erst recht für die eucharistische Frömmigkeit. Es gehört zum christ-katholischen Glauben, dass *Jesus Christus mit Gottheit und Menschheit unter den eucharistischen Gestalten wahrhaft gegenwärtig ist.* Gewiss ist diese Gegenwart unter den Symbolen menschlicher Nahrung ausgerichtet auf den wirklichen Empfang und Genuss dieser eucharistischen Speise. Aber das ändert nichts daran, dass in dieser Speise Jesus Christus mit Gottheit und Menschheit nicht nur gegenwärtig ist, indem er empfangen wird, sondern zuvor gegenwärtig ist, damit er leibhaftig empfangen werden könne. Und darum kann der katholische Christ Jesus, das göttliche Unterpfand seines Heiles, unter diesen eucharistischen Zeichen anbeten. Solche Anbetung ist im Vergleich zum wirklichen Empfang des himmlischen Brotes zwar nicht der Höhepunkt des sakramentalen Geschehens, wohl aber eine legitime Konsequenz aus dem katholischen Glauben an die wahre Gegenwart des Herrn im Sakrament.

Diese *Verehrung Jesu im Sakrament* dürfte also nicht untergehen. Sie mag eine Geschichte haben aus fast nicht bemerkbaren Anfängen heraus. Aber in der Heilsgeschichte und in der Geschichte der Kirche ist es nicht so, dass etwas schon einfach darum wieder schwinden dürfte, weil es fast unbemerkt begonnen hatte. Nein: Wir katholische Christen wollen in Gemeinschaft und als einzelne auf das Zeichen der Gegenwart dessen blicken, der uns geliebt hat und sich für uns dahingegeben hat. Es sollte für uns nicht fremd sein, auch einmal in privatem Gebet vor dem Herrn zu knien, der uns erlöst hat.

Vor vierzig Jahren sah ich in Wien noch in der Elektrischen Leute sich bekreuzigen oder den Hut abnehmen, wenn die Strassenbahn an einer Kirche vorbeifuhr. Solches mag uns heute fremd geworden sein und zwar mit Recht, so dass auf Wiederbelebungsversuche solcher Äusserungen der Frömmigkeit verzichtet werden kann. Aber echte, *private und gemeinsame Verehrung des Sakramentes des Altares*, auch ausserhalb des Kommunionempfangs, dürfte dennoch nicht untergehen. Man sollte sich selbst einmal prüfend fragen, ob einem diese heilige Tradition einer eucharistischen Frömmigkeit noch etwas zu sagen hat. Wir sind gefragt, ob wir dieser Überlieferung eine Zukunft geben wollen. Dieses Alte birgt einen Segen für die Zukunft in sich. Wir müssen ihn nur ergreifen.

Ich meine, es solle auch in der Zukunft der Kirche und zwar nicht nur in den seltensten Fällen so sein: Da kniet ein Christ allein und still in einer Kirche vor dem Heiligen Schrein, in dem das Brot des Lebens für seinen Empfang aufbewahrt wird. Dieser Christ weiss, dass Gott überall ist, mit seiner Macht und Liebe alles trägt, allem unsagbar nahe ist, die ganze Welt der Dom zu seiner ewigen Anbetung ist. Aber dieser Christ weiss auch, dass er selber noch lange nicht immer dem ihm immer nahe seienden Gott in anbetender Liebe nahe ist; er weiss, dass er selber immer noch Gottes Nähe suchen muss. Und er weiss, dass der in Allmacht und Liebe überall gegenwärtige Gott, weil wir ihm nicht immer nahe sind, sich selbst einzelne Orte und Wirklichkeiten geschaffen hat, die es uns, den in Raum und Zeit Gefangenen, leichter machen, seine Gegenwart zu ergreifen. – Jesus aber ist *das* Ereignis, in dem Gott unüberbietbar und unwiderruflich für den endlichen Menschen seine heilschaffende Gegenwart gegeben hat. Und *vor diesem leibhaftigen Jesus, wenn auch verhüllt unter sakramentalen Zeichen, kniet dieser Christ.* In Jesus ist die unüberbietbare und endgültige Weltwerdung Gottes gegeben, und diese meldet sich, gewissermassen in der Phase der Rückführung der Welt in die Herrlichkeit Gottes, in diesem Sakrament an. Vor ihm kniet der Christ. Er schaut auf den, den sie durchbohrt haben, er ist dem ganz leibhaftig nahe, in dem Gott die Welt als seine eigene Wirklichkeit angenommen hat. Der betende Christ schweigt, er nimmt die stille Ruhe dieses Sakraments entgegen, er kann diesem sakramental gegenwärtigen Herrn seines Lebens dieses oder jenes Anliegen vortragen; aber letztlich will er durch diesen sakramental gegenwärtigen Jesus eben doch nur aufgenommen werden in die Wahrheit und Liebe Gottes, die sich schweigend von diesem sakramentalen Zeichen her ausbreitet.

Ich meine, wir dürfen auch heute und in Zukunft das, was so unsere christlichen Vorfahren geübt haben, nicht vergessen. Das ewige Licht unserer katholischen Kirchen lädt auch heute noch zum schweigenden Verweilen vor dem Geheimnis unserer Erlösung ein.

Karl Rahner

Erstveröffentlicht in: Geist und Leben 54 (1981) 188–191.

Das Interview

Afrikanische Priester für die Ausbildung

Nach seiner letzten Afrika-Reise stellte sich Bischof Dr. Pierre Mamie einem Gespräch über seine Erfahrungen, Beobachtungen und Überlegungen zum zwischenkirchlichen Austausch, namentlich zum Einsatz von Fidei-Donum-Priestern. Die Fragen stellte Hans-Peter Röthlin, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz. *Redaktion*

Herr Bischof, in den letzten vier Jahren haben Sie Ihre «Ferien» regelmässig in Schwarzafrika verbracht. Warum immer nur dort und nicht in Südamerika, in Ozeanien oder in Asien?

Ich habe diese Besuche gemacht, weil ich dazu eingeladen wurde. Mehrere afrikanische Bischöfe hatten mich gebeten, in ihrem Land Bibel- und Exerzitienkurse zu halten. Im französischsprachigen Afrika macht mir die Sprache keine Schwierigkeiten. Meine Reisen sind also nicht Ausdruck einer besonderen Vorliebe für bestimmte Länder, sondern sie haben ganz praktische Gründe. Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass ich eines Tages auch andere Kontinente besuche...

Was meinen Sie: Welches ist die wichtigste geistliche Hilfe, die wir den Christen Afrikas heute bieten sollten?

Wir sollten vor allem daran denken, dass die Afrikaner uns viel zu geben haben, was wir leider nur allzu oft vergessen. Wir dürfen nicht als Reiche nach Afrika kommen, die ihr Gepäck mit den Reichtümern Europas vollgestopft haben: Der einzige wahre Reichtum, den wir anzubieten haben, ist das Evangelium. Ich sage es immer wieder: Die Afrikaner sollen wissen, dass

Jesus kein Europäer war. Jesus war ein Asiat, ein Semit aus Palästina. Und seine Mutter war die Jüdin Maria. Wir hatten das Glück, sie vor ihnen kennenzulernen und haben jetzt den Auftrag, sie ihnen weiterzugeben. Die Afrikaner werden aus dem Evangelium die richtigen Folgerungen ziehen, wenn sie im Sinn der christlichen Inkarnation an ihren Kulturen das korrigieren, was der Korrektur bedarf. Im übrigen glaube ich, dass wir den Afrikanern den Wert des Ordenslebens, insbesondere des beschaulichen Lebens, nahebringen und ihnen helfen sollten, diesen Wert selbst auch zu entdecken. Ich bin der Auffassung, dass unsere Missionsarbeit nicht abgeschlossen ist, solange es als Folge der Verkündigung des Evangeliums nicht auch überall zur Gründung von Klöstern des kontemplativen Lebens kommt.

Eine Frage zur mehr pastoralen Unterstützung seitens der europäischen Kirche als der «älteren Schwester» oder noch konkreter seitens der Schweizer Kirche: Was brauchen die Christen in Afrika Ihrer Meinung nach heute am notwendigsten?

Oft wird in Afrika die Kirche aufgebaut, ohne dass man sich auf irgendwelche menschliche Sicherheiten verlassen könnte. Alles ist ungewiss. Niemand weiss, was morgen passiert. Und doch ist alles fest gegründet, denn der Glaube beruht darauf, dass man sich in einer sehr grossen Armut und - wenn man Weisser ist - in einem manchmal harten Klima Tag für Tag der göttlichen Vorsehung anvertraut. Die Beiträge des Fastenopfers und der Missio sind eine unentbehrliche materielle Hilfe, die schöne Früchte bringt, wie zum Beispiel die grosse Zahl von Laien, die ihre Zeit und ihre Kraft für die Verkündigung des Evangeliums einsetzen. Ihre Einsatzfreudigkeit und der hohe Zeugniswert ihres Lebens erinnern mich oft an die ersten Christen, von denen die Apostelgeschichte berichtet.

Und wie steht es mit den Priestern?

Ich nehme als Beispiel Kamerun, Zentralafrika und den Tschad, weil ich diese Länder kenne. Alle drei Nationen erleben eine wahre Blütezeit der geistlichen Berufe. Aber prompt ist ein Problem da. Auch wir Europäer sind davon überzeugt, dass es für die Schwarzen nicht gut ist, wenn sie zum Theologiestudium nach Europa kommen. Nicht etwa, weil unser Theologie-Unterricht ungenügend wäre, sondern weil ein solcher Aufenthalt die Afrikaner von der lebendigen Verbindung mit ihrer Kultur abschneidet. Sicher, wir haben Reichtümer, die wir ihnen mitgeben können; aber wenn die Afrikaner nach Europa kommen, werden sie aus ihrem Ureigenen herausgerissen und in eine ganz andere Kultur hineinversetzt. Das ist ein Nachteil sowohl für die Pastoral als auch für die Theologie.

Wie kann man denn das Ausbildungsproblem der Priesteramtskandidaten in Afrika lösen?

Da es genügend Berufungen gibt, wird man dort unten weiterhin regionale Seminarien einrichten, nicht nur ein oder zwei Häuser für ganz Schwarzafrika, sondern Seminarien in jeder Region. Für die Ausbildung dieser Seminaristen muss eine Anzahl Priester freigestellt werden; zweifellos ist man dabei wenigstens teilweise noch auf die Weissen angewiesen, vor allem in gewissen mehr wissenschaftlichen Fächern. Ich denke zum Beispiel an die Exegese: Es dauert sehr lang, bis ein Exeget fertig ausgebildet ist. Alle afrikanischen Bischöfe aber, die solche regionale Seminarien eröffnet haben, legen grossen Wert darauf, ihre Seminaristen einheimischen Priestern anzuvertrauen, die auf jeden Fall aus derselben Region, nicht unbedingt jedoch aus demselben Stamm, kommen sollen. Nun gibt es eine gewisse Anzahl afrikanischer Priester, die einige Jahre Seelsorgetätigkeit hinter sich haben und einwandfrei die Anforderungen erfüllen, denen der Verantwortliche eines Priesterteams im Seminar genügen muss. Die Bischöfe haben beschlossen, solche einheimische Priester, welche übrigens zum grössten Teil in Europa ausgebildet wurden, ihre pastoralen Erfahrungen aber im eigenen Land gesammelt haben, für diese Tätigkeit freizustellen.

Das heisst also, von wenigen Ausnahmen abgesehen, werden die Priester aus Europa für die Ausbildung der Seminaristen nicht mehr gebraucht?

Ja, das wird bald so sein. Da aber nicht so viele schwarze Priester zur Verfügung stehen, scheint sich mir folgende Lösung aufzudrängen. Die weissen Priester aus Europa sollen nicht nach Afrika gehen, um dort die Ausbildung der Seminaristen zu übernehmen, welche mit Vorliebe den Schwarzen anvertraut wird, sondern um als einfache Pfarrer und Vikare in den Pfarreien zu arbeiten. Das ist eine neue Art, Fidei-Donum-Priester zu sein. Und da stellt sich für uns die grosse Frage:Sind wir bereit, neue Berufungen zu wecken und zu akzeptieren, dass unsere Priester für fünf Jahre nach Afrika gehen, um dort als gewöhnliche Vikare oder Pfarrer in einer Kleinstadt die herkömmliche Pfarrei-Seelsorge zu übernehmen (was übrigens bereits gemacht wird!)? Vorausgesetzt natürlich, dass der Bischof einverstanden ist und dass der Priester die notwendigen Anforderungen erfüllt. Man darf nicht verheimlichen, dass ein solcher Einsatz beträchtliche physische Anforderungen stellt, auch das Klima ist manchmal mühsam. Es braucht besondere psychische und geistliche Qualitäten. Vor allem aber müssen unsere Gläubigen, die auf diese Weise einen Priester verlieren, mit seinem Weggang einverstanden sein, auch wenn sie nicht in jedem Fall gleichwertigen Ersatz bekommen. Die Ortsgemeinde sollte begreifen, dass sie aufgerufen wird, neue Berufungen zu wecken, wenn einer ihrer Priester für einige Jahre in

Fidei-Donum-Priester: Mut zum Wagnis

Gegenwärtig sind 61 Schweizer Weltpriester aus allen Diözesen als «Missionare auf Zeit» in 21 Ländern der verschiedenen Kontinente im Einsatz. Die Fidei-Donum-Priester setzen sich vor allem für den Aufbau und Ausbau der einheimischen Kirchen ein. Sie wirken in Priesterseminarien und fördern die Ausbildung von Katecheten und Vertrauensleuten für die Basisgemeinden. Ferner sind sie in der schulischen und beruflichen Ausbildung der Jugend tätig und leiten die einheimische Bevölkerung, soweit möglich, zur Selbsthilfe an.

Die Verantwortung für solche Missionseinsätze liegt beim Fidei-Donum-Direktorium, das sich aus je einem Vertreter der sechs Schweizer Diözesen und je drei Vertretern der Missionsinstitute und der Fidei-Donum-Priester selbst zusammensetzt. Kontaktorgan ist die Dienststelle der Fidei-Donum-Priester (FD), die seit 1972 als Gründung der Schweizer Bischofskonferenz besteht. Sekretär der Dienststelle ist P. Karl Hüppi, Klosterplatz, 6440 Brunnen, Telefon 043-31 16 64. Die FD-Dienststelle versucht, den Bischöflichen Ordinariaten die spezifischen Aufgaben abzunehmen, die durch den Einsatz von Diözesanpriestern im Ausland entstehen: ihre soziale Sicherstellung, die vertraglichen Vereinbarungen, die Ausbildung und Weiterbildung, den persönlichen Kontakt während des Einsatzes und beim Heimaturlaub sowie Hilfe bei Projekteingaben. Die FD-Dienststelle vermittelt aber auch Gaben für die Fidei-Donum-Priester und ihre missionarischen Anliegen und Projekte: Postcheckkonto 60-5920.

die Missionen geht. Die Linie scheint mir klar, ich fasse zusammen: Schwarze Priester bilden die schwarzen Seminaristen aus, weisse Priester ersetzen die schwarzen in den Pfarreien; unsere Gläubigen nehmen es in Kauf, weniger Priester zur Verfügung zu haben; sie suchen nach geeigneten Wegen und beten für die Weckung kirchlicher Berufe, und zwar von Priestern, Ordensleuten und Laien.

Neue Bücher

Neue Modelle der Evangelisation und Theologie

Eine neue Epoche katholischer Theologie?

Im Blick auf die Theologie der Dritten Welt könnte man folgende Typologisierung der neueren Entwicklung der katholischen Theologie wagen. Um die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils fühlte sich die Dogmatik durch die kritische Exegese in Christologie und Ekklesiologie zu Kurskorrekturen herausgefordert. Darauf folgte die Zeit, in der man sich in Auseinandersetzung mit neuzeitlichem Denken und in ökumenischer Annäherung mit den Systemen der grossen protestantischen Theologen unserer Zeit (Barth, Bultmann, Moltmann, Tillich, Pannenberg) beschäftigte. Es scheint, dass in den 80er Jahren auf kirchlicher Ebene eine neue Aufgabe auf die europäische Theologie zukommt: die Auseinandersetzung mit den Anfragen der Theologen der Dritten Welt. Dies erstaunt nicht, wenn man bedenkt, dass seit 1970 bereits mehr als die Hälfte aller Katholiken ausserhalb Europas oder Nordamerikas lebt. Man rechnet damit, dass im Jahre 2000 rund 70% aller Katholiken in den südlichen Kontinenten Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien beheimatet sein wird.

Fragen an die Zukunft der Christenheit

Dies sollte dazu anregen, sich Gedanken zu machen über die globale Zukunft des Christentums. Wie wird sich das Erscheinungsbild der christlichen Kirchen ändern, wenn die europäische Christenheit faktisch eine Minderheit geworden ist? Welchen Einfluss hat diese kirchensoziologische Entwicklung auf die Glaubensreflexion und auf die Artikulierung religiöser und christlicher Erfahrung? Wird durch die Auslegung der Bibel in nichteuropäische Lebenskontexte eine ähnliche Umwälzung in der Kirche passieren, wie sie im Mittelalter etwa durch die Ablösung platonischer Vorstellungsmodelle durch aristotelische Denkkategorien stattgefunden hat? Steht die Geschichte des Christentums vor einer neuen Wende?

Eine Wende wird sicher auch durch die weltweit zu beobachtende Säkularisierung erforderlich. Durch das Vordringen technischer Arbeitsweisen scheint Religion – vorerst einmal in den Städten, etwas langsamer auf dem Land – immer mehr praktisch überflüssig zu werden. Dieser Prozess könnte die traditionellen Weltreligionen gemeinsam herausfordern und dadurch auch einander näher bringen, stehen doch alle vor der Aufgabe einer Neubesinnung auf ihr überkommenes, moderner Sprache und städtischer Lebensweise fremd gewordenes, aber erfahrungsreiches Erbgut. Allen Religionen stellen sich gemeinsame Probleme: Muss Religion immer mehr zur Freizeitbeschäftigung im technisch-rationellen Arbeits- und Weltveränderungsprozess werden, oder dient das christliche, aber auch das hinduistische, islamische, buddhistische Erbe der Lebensgestaltung der zukünftigen Generationen?

Fragen in diese Richtung liessen sich leicht ergänzen und auf Aktualität hin verschärfen. Sie sollen hier jedoch bloss eine Problemstellung umschreiben, auf deren Hintergrund die Entwicklung der Kirchen und der Theologien in der Dritten Welt zu sehen sind. Der folgende, etwas ausführlichere Literaturbericht möchte dazu anleiten, hinzuhören auf das, was denkende Christen in anderen Kontinenten bewegt.

Am Anfang jeder Reflexion steht Praxis

Eingangs soll ein Buch vorgestellt werden, das sich weniger mit Theorie als mit kirchlicher Praxis in der Dritten Welt beschäftigt. Damit können wir uns auf einen breiten Konsens von Dritt-Welt-Theologien stützen, nach denen am Anfang jeder theologischen Reflexion Praxis stehen soll. Denn an sinnstiftender Praxisorientierung und am Lebensbezug entscheidet es sich, ob gute oder schlechte theologische Theoriebildung vorliegt. Konkreter gesagt: es geht in diesem zuerst zu behandelnden Buch um neue Ansätze der Evangelisation und Pastoral, wie sie in den einheimischen Kirchen der Dritten Welt entwickelt wurden. Zeugnis und Einblick in diese für die gesamte Kirche für die Zukunft wichtige Entwicklung gibt das Buch «Evangelisation in der Dritten Welt. Anstösse für Europa», hrsg. von Ludwig Bertsch und Felix Schlösser, Freiburg 1981. Dieses Buch ist der zweite Band einer neuerschienenen Reihe «Theologie in der Dritten Welt», die vom missionswissenschaftlichen Institut Missio unter der Leitung von Ludwig Wiedenmann herausgegeben wird und im Herder-Verlag erscheint.

«Inwieweit können Wege der Evangelisation in der Dritten Welt Anstösse für die Evangelisation in Europa sein?» (8). So fassen zu Beginn des Buches die Herausgeber Ziel und Herausforderung dieser Sammlung von informativen Berichten und vertiefenden Reflexionen zusammen. Und am Schluss des Buches gibt Adolf Exeler diesem für Europa neuartigen Unternehmen in einer kritischen Selbstreflexion den Namen «Vergleichende Pastoraltheologie», wobei er gleichzeitig konstruktiv vor der Gefahr einer neuen Form von Ausbeutung der Dritten Welt warnt. «Gerade die Fremdheit und Unübertragbarkeit der Lösungen, die *andere* für *ihre* Probleme gefunden haben, kann mich dazu herausfordern, auf *meine* Weise die Lösung *meiner* Probleme zu entwickeln» (103). In diesem Sinn soll nun auf die in diesem Buch vorgestellten Pastoral- und Evangelisationsmodelle hingewiesen werden.

Laien als Gemeindeleiter in Zaire

Laurent Monsengao Pasinya, Weihbischof der Erzdiözese Kisangani, Zaire, berichtet von dem 1975 von Kardinal Malula gestarteten Experiment, die Leitung bestimmter Pfarreien geeigneten einheimischen Laien zu übertragen. Bakambi (Singular: Mokambie = Gemeindeleiter) heissen diese offiziellen, verheirateten Laienpfarrer in Zaire. Praktisch übernehmen solche Gemeindeleiter die ganze Verwaltungs- und Seelsorgearbeit, die sonst von einem Pfarrer gemacht wird, abgesehen von Handlungen, die entweder die Priesterweihe voraussetzen oder vom Kirchenrecht her dem Priester reserviert sind. Die Einsetzung von Gemeindeleitern möchte «einerseits gegen das übertriebene Monopol der vom Priester ausgeübten Ämter vorgehen... und andererseits die Mitverantwortung der Laien anregen» (40). Obwohl sich die kirchlichen Urheber dieses Experimentes auf das Konzilsdekret über das Laienapostolat «Apostolicam Actuositatem» und die darin stark betonte «eigene» und «unbedingt notwendige» Rolle des Laien in der Pastoral berufen, wird man doch den Eindruck nicht ganz los, dass dieses Amt ohne Weihe eine amtstheologisch problematische, pastoral aber angesichts der herrschenden Kirchendisziplin wohl notwendige Lösung zur Afrikanisierung des Priesterbildes in Afrika darstellt.

Weihbischof Pasinya selbst sieht die mit diesem kirchlichen Experiment aufgeworfenen theologischen Probleme: «Welche von den zur Zeit vom Priester ausgeübten Ämtern und Dienstleistungen sind *spezifisch* priesterlich? Ist der Priester durch das Wesen seines Amtes ganz selbstverständlich Leiter der Gemeinde?»

Am Ende des Buches werden auch diese Fragen nochmals in Frage gestellt. Als Anfrage der europäischen Theologie an das Bakambi-Experiment von Zaire wird die Meinung geäussert, «dass hier eine Notlage mit aller nur möglichen theologisch-pastoralen Phantasie aufgefüllt wird, dass man sich, bildlich gesprochen, ‹in Dachboden und Keller des Kirchenhauses› einrichtet und behilft, wo doch eigentlich neue Zugangsbedingungen zum Priestertum angefragt sind» (125). Und dies ist dann die gemeinsame Anfrage aus Afrika und Europa an Rom.

Die Zukunft der Kirche hat begonnen, zum Beispiel auf den Philippinen

Auch auf den Philippinen gelangt man angesichts fehlender Priester zu neuen Pastoralversuchen und zum Miteinbezug vieler engagierter Laien in kirchliche Führungsaufgaben. Laienpredigt, Frauen als Leiterinnen der priesterlosen Gemeinden sind entgegen traditioneller patriarchalischer Sitten bereits vielerorts selbstverständlich geworden. Kurt Piskaty, Dozent für Missionswissenschaften in Tagaytay City (Philippinen), zeigt in einem geschichtlichen Rückblick auf die Kirchengeschichte der Philippinen, dass die neuen Evangelisationsmodelle allerdings nicht blosse pastorale Notlösungen sind.

Vielmehr geht es um eine von weitsichtigen Bischöfen in die Tat umgesetzte Konsequenz einer neu entdeckten Kirchenkonzeption. Es ist dies ein Kirchenbild, in dem die religiöse Dimension nicht von der ethisch-sozialen Dimension getrennt ist, denn Evangelisation ist ein mehrdimensionales und gesamtmenschliches Unternehmen, das nicht auf Liturgie und Lehre reduziert werden kann, sondern das individuelle und soziale Leben der Menschen zum Guten verändern will.

Als Beispiel sei das Pastoralprogramm mit dem Namen «Fussstapfen Gottes» auf der Insel Luzon erwähnt. Dieser Pastoralversuch beinhaltet die Heranbildung von Hunderten von Laienführern/innen und den Aufbau von priesterlosen Gemeinden, in denen Kirche sichtbar und tätig wird und das Evangelium in den sozialen Alltag der Menschen Eingang findet. Anstoss für diese Pastoralentwicklung war die Vision und die Persönlichkeit des Bischofs Julio Labayen, der sich schon ab 1970 für soziale Entwicklungsprogramme einsetzte, so dass auf Luzon in der Prälatur Infanta Kreditgenossenschaften gegründet, Bewässerungs- und Trockenlegungsprojekte gefördert, Strassen und Brücken in diesem verkehrsmässig kaum erschlossenen Gebiet gebaut wurden. Heute wird das religiöse Leben der vielen Basisgemeinden durch eine bischöfliche Radiostation, die eine Schwester leitet, nachhaltig unterstützt. Tagsüber werden Unterhaltungs- und Bildungsprogramme ausgestrahlt, abends auch religiöse und katechetische Sendungen.

Reflektiert man auf solche und ähnliche Pastoralmodelle, wie sie in den Philippinen in den letzten Jahren im Geiste eines neuen Kirchenkonzepts entwickelt wurden, so fällt der grosse Durchbruch zum Laienapostolat in Stadt und Land auf. Dies und die Verbreitung der Basisgemeinschaften «lässt die Kirche näher an die Menschen heranrücken, sie das Evangelium in die Mitte des Lebens stellen» (60). Neuerdings stehen für viele christliche Basisgruppen – und davon steht leider nichts in diesem Bericht – schwere Zeiten bevor. Die Repression des Marco-Regimes gegenüber sich organisierenden und um ihre Rechte kämpfenden Menschen wird immer brutaler. Es scheint sich wieder zu zeigen, dass das vom Evangelium inspirierte Leben doch nicht so harmlos ist.

Das Phänomen Basisgemeinden

Godfried Deelen, Soziologe und Referent für Brasilien beim deutschen Hilfswerk Misereor, führt in seinem Beitrag dann die Reflexion über das Pastoralmodell der Basisgemeinden, wie sie sich in den brasilianischen Kirchen in den letzten zehn Jahren entwickelten, auf mehr systematische Weise weiter. Dabei tauchen Themen auf, die unter folgende Stichworte fallen: Einheit zwischen Glauben und Leben; Identifikation des Seelsorgers (agente pastoral) mit dem Volk; Änderungen, die die Basisgemeinden in den kirchlichen Strukturen auf der Ebene der Lehre, des Kultus/Liturgie und der Organisation eingeführt haben; die religiös-politische Predigt, die Volkspredigt der täglichen Erfahrungen und des Leidens.

Auf zwei für die Diskussion um die Basisgemeinden interessante Aussagen Deelens soll speziell hingewiesen werden: Bisher wurde die Entstehung der Basisgemeinden oft als Ergebnis pfarreilicher Entwicklung (Basisgemeinden als Unterabteilung der Pfarreien) dargestellt. «Doch die Wirklichkeit zeigt, dass die Basisgemeinden eher am Rande der Pfarrstruktur entstanden. Im allgemeinen wird die Anlaufphase einer Basisgemeinde nicht durch die Pfarreien, sondern durch die Diözesankirche angeregt. Der Erfolg ist dort am häufigsten und am grössten, wo die Pfarrstruktur schwach und mangelhaft ist. Die Basisgemeinden stellen in der Regel keinen formellen Protest zu der Pfarrei dar. Eine mehr oder weniger ausdrückliche Spannung zwischen diesen beiden kirchlichen Wirklichkeiten ist jedoch nicht zu leugnen» (68).

Andererseits wirken diese Basisgruppen über den kirchlichen Bereich hinaus. Das Volk fängt an, auf Gemeinschaftsfeldern zusammenzuarbeiten, leistet einander gegenseitige Hilfe beim Häuserbau und beim Bestellen des Ackerlandes. Gemeinsam werden Lebensmittel eingekauft. «Die Lehren, die man heute aus sozialen Experimenten zieht, führen zu der Idee von Selbstverwaltung (autogestão) durch Basisgruppen. Das wird als ein Weg gesehen, um sowohl der Zentralisierung von Macht als auch der Bürokratie der Technokraten entgegenzuwirken» (68). Doch ist gleichzeitig zu beachten: Basisgemeinden organisieren nicht bloss solch praktische Dinge, sondern eröffnen durch einen lebendigen Gottesdienst einen kulturellen Freiheitsraum gegenüber der harten Realität des Arbeitenmüssens und des Überlebens. «Wenn man in den Basisgemeinden nicht betet, nicht singt, dann kommen die Leute auch nicht» (Kardinal Paulo Evaristo Arns).

Das Konzil in die Tat umsetzen

Neben einem weiteren Bericht von P. Florencio Galindo, Kolumbien, über die Rolle der Bibelpastoral, deren Ziel, Methodik, Struktur sowie Bedeutung im lateinamerikanischen Erneuerungsprozess des Christentums und der Kirche, enthält das Buch «Evangelisation in der Dritten Welt» auch einen grundlegenden Artikel von Walbert Bühlmann über «Die Entwicklung der Evangelisation seit dem II. Vatikanum. Schwerpunkte – Problemfelder – Perspektiven», in der keine Standortbestimmung, sondern – wie Bühlmann betont – eine Bewegungsanalyse vorgelegt wird.

Ausgehend von der neuen Kirchentheologie des Konzils sowie von der neuen pastoralen Situation der Kirchen in den sechs Kontinenten, muss heute von einer «radikalen Wende unseres missionarischen Einsatzes» gesprochen werden. Wenn das Gesandt-sein (missio) der Kirche «bisher vorwiegend für jene geographisch Fernen verstanden wurde, so müssen wir uns heute – ohne die geographisch Fernen deswegen aus dem Auge zu verlieren – gesandt wissen zu den geographisch Nahen... wir dürfen heute christlich hoffen, dass die Menschen auch auserhalb der Kirchenstruktur gerettet werden können. Kirche hat nur einen

Sinn und neue dynamische Zukunft, wenn die Christengemeinden sich verstehen als gesandt zu den andern, als Frage - und Ausrufezeichen für die andern. Wir alle spüren, dass wir hier eine gewaltige Aufgabe vor uns haben, um die ‹Umkehr› in diesem Sinn, die Neuorientierung unseres Kirchenvolkes, zu erreichen» (20f.).

Ob Tradition erhaltend oder neu Tradition schaffend, wichtig ist innerkirchlich die gegenseitige Toleranz. Man sollte einander helfen können, Ängste überwinden zu lernen, damit Neues angepackt werden kann. «Wir brauchen nicht mehr neue Ideen und Theologien, wohl aber muss man die Errungenschaften des II. Vatikanums in die Tat umsetzen» (22), sagt Bühlmann und verweist auf die leider innerkirchlich viel zu wenig studierte und konsequent ernstgenommene Erklärung über die Religionsfreiheit «Dignitatis humanae».

Wie damals bei der Völkerwanderungswende stehen wir nach Bühlmann heute vor einer geistig tiefgreifenden Säkularisierungswende. «Das wissenschaftliche Weltbild löst das mythische ab, Menschen mit ihrer Gewissensfreiheit ersetzen die Masse mit ihrer Gesetzesmentalität. Die Mehrzahl der heutigen jungen Generation denkt auch über Religion ganz neu» (26).

So wird man in diesem vielfältige Einblicke gewährenden Buch von der Berichterstattung aus Ländern der Dritten Welt wieder zurückgeführt in die Realität der europäischen Kirche.

Die Probleme der europäischen Kirche werden durch den Blick auf neue Evangelisationsmodelle in der Dritten Welt nicht gelöst. Dies wäre eine falsche Erwartung. Doch fordern die Pastoralmodelle der Dritten Welt unsere Pfarreien heraus, die eigene Verantwortung für unsere sozialen und religiösen Probleme zu übernehmen. Lernen können wir von der Dritten Kirche, dass kirchliches Wirken immer gesamtmenschlich, integral sein sollte. Auch wenn dies ekklesiologisch nicht neu ist, selbstverständlich ist es bei uns noch lange nicht, solange praktizierendes Christentum doch hauptsächlich am Gottesdienstbesuch gemessen wird. Wenn kirchliches Handeln im Lichte der neuen Praxismodelle der Dritten Welt «befreiende Evangelisation» bedeutet, dann stellt sich für uns wirklich die Frage, die am Schluss des Buches «Evangelisation in der Dritten Welt» geschrieben steht: «Was heisst dann ‹befreiende Evangelisation› in einer Gesellschaft mit Aufklärung und gesicherten Lebensgrundlagen?» (127). *Toni Bernet-Strahm*

Berichte

«Gemeinschaft fördern»

Auf der einen Seite ist ein vollständiger Ausbau der spezialisierten Sozialhilfe, im Bereich der Sucht etwa Therapieplätze für Drogenabhängige, nicht zu bezahlen; auf der anderen Seite kann spezialisierte Hilfe die soziale Not als Ausschluss aus der Gemeinschaft nicht beheben. Dieser Gedanke beherrschte die Pressekonferenz der Caritas Schweiz vor ihrer Generalversammlung.

Bei der Erläuterung der Jahresrechnung machte Direktor Fridolin Kissling im Zusammenhang mit der Flüchtingshilfe allerdings auch wieder auf die Grenzen der Freiwilligkeit, also der nichtspezialisierten Hilfe bei der Integration der Flüchtlinge in unserem Land aufmerksam, wie auch auf die Grenzen der Finanzierbarkeit der Flüchtlingsarbeit in der Schweiz, die insgesamt zu einem Viertel aus privaten Spenden finanziert werden muss. In der Gesamtbetriebsrechnung der Caritas Schweiz in der Höhe von nicht ganz 44 Mio. Franken, wozu noch Naturalhilfen im Wert von 7,6 Mio. Franken kommen, steht die Flüchtlingshilfe mit 23 Mio. Franken an erster Stelle. Im laufenden Jahr dürften die Anforderungen im Bereich der Flüchtlingshilfe noch zunehmen, wird doch mit 6000 neuen Flüchtlingen gerechnet; denn zum einen hat die Zahl der Flüchtlinge aus verschiedenen Staaten der Zweiten Welt, Afrika, Latein- und vor allem auch Zentralamerika zugenommen, und zum andern unternimmt der Bund zurzeit eine grosse Anstrengung, mit 10 zusätzlichen Beamten den Berg der hängigen Asylgesuche abzutragen.

Im Bereich der Inlandhilfe wird, dem eingangs geäusserten Gedanken entsprechend, neben der spezialisierten Arbeit zunehmend auf Freiwilligenarbeit gesetzt. Bei der spezialisierten Arbeit geht es, wie Beda Marthy erläuterte, vermehrt um Grundlagenarbeiten und Studien. Dabei sollen gerade auch Erfahrungen mit der Freiwilligenarbeit ausgewertet werden: Mittels Befragung der Animatoren und Freiwilligen der Indochina-Aktion in allen Kantonen zum Beispiel soll eine Studie über die Arbeit der Betreuergruppen entstehen, über ihre Wirksamkeit und ihre Problematik; und für den Freiwilligeneinsatz ist ein Handbuch in Vorbereitung, welches Fragen von Gewinnung, Aufbau und Organisation von Gruppen, Motivationsfragen sowie Bildung/Weiterbildung erfassen und eine Reihe von in der Praxis erprobten Beispielen für den Einsatz enthalten soll.

Bei der Freiwilligenarbeit ist einerseits an die Förderung der Gemeinschaftsbildung und Solidarität auf Gemeinde- und Pfarreiebene zu denken und anderseits an die aktive Beteiligung von freiwilligen Helfern bei der Behebung konkreter Notlagen. Bei der Freiwilligenarbeit innerhalb des täglichen Lebensraumes, so Norbert Kieliger, geht es schlicht um die Wahrnehmung der alltäglichen sozialen Verantwortung, um ein soziales Verhalten im Alltag. Hier will die Caritas Schweiz darauf hinwirken, «dass die Menschen in ihrem Alltag Nöte in ihrer Umgebung spüren, erkennen und sich benachteiligter, verachteter und aus der Gemeinschaft ausgeschlossener Mitmenschen persönlich annehmen» (Programm 1982/83). Es gehe heute wesentlich darum, mehr Lebenshilfe als Sachhilfe zu leisten, die Ich- und Kopflastigkeit der Gesellschaft zugunsten einer Herzlastigkeit abzubauen. Für die direkte Arbeit auf Pfarrei- und Gemeindeebene seien allerdings die Caritas-Regionalstellen in erster Linie zuständig.

Etwas durchaus Vergleichbares gilt für die Auslandhilfe, wie sie Gerhard Meier am Beispiel des Hungerproblems in der Dritten Welt darstellte. Denn der Hunger ist nicht nur eine ländliche Problematik, sondern auch eine Begleiterscheinung der zunehmenden Verstädterung der Dritten Welt. «In den Slums vieler Grossstädte der Dritten Welt ist der Hunger sozusagen integrierender Bestandteil der gesellschaftlichen Struktur.» Der Kampf gegen den Hunger kann deshalb nicht mehr nur in der Form der «ländlichen Entwicklung» geführt werden, er muss auch in den Slums geführt werden durch vermehrte schulische und berufliche Ausbildung, Beschaffung von Arbeitsplätzen, Förderung der Zusammenarbeit, Bildung von Kooperativen usw., Verbesserung der hygienischen Verhältnisse, medizinische Hilfe, Unterstützung grosser Familien - kurz durch Strukturveränderungen. Solche müssen aber «vom Volk getragen werden, folglich müssen Prozesse ausgelöst werden, die zum Strukturwandel mobilisieren. Das ist ein langfristiger Prozess, der durch Bildung, Motivation zur Gemeinschaftsarbeit, Bildung von Interessengruppen und politischen Interventionen zugunsten der

Armen ausgelöst werden kann.» Die Caritas Schweiz unterstützt in diesem Sinne namentlich Gemeinschaftsbewegungen, das heisst Bewegungen von Betroffenen selbst, wobei die gewählten Modelle innerhalb der internationalen Caritas-Föderation diskutiert werden. Es soll also nicht *für* die Notleidenden etwas getan, sondern *mit* den Betroffenen die Not angegangen werden: «Den Notleidenden soll der Weg zur Selbsthilfe gezeigt und die Übernahme von Eigenverantwortung ermöglicht werden» (Programm 1982/83).

So versteht sich die Caritas Schweiz als ein Hilfswerk der Schweizer Katholiken nicht in dem Sinn, dass die Caritas an Stelle der Katholiken den sozialen bzw. diakonischen Auftrag erfüllen müsste, sondern im Sinne einer Befähigung zur Erfüllung des diakonischen Auftrags jedes einzelnen und jeder Gemeinschaft - von der Pfarrei bis zur Kirche in der Schweiz.

Rolf Weibel

Unio sacerdotum adoratorum

Diese Unio ist 1879 entstanden, und zwar im Sinn und Geist des hl. Julianus Petrus Eymard (†1868). Schon bald kam sie auch in die Schweiz und führte vor dem Ersten Weltkrieg einige Tagungen durch, an denen berühmte Männer wie etwa Prof. Gisler aus Chur oder Prof. Meyenberg von Luzern gesprochen haben. Seit Jahrzehnten ist die Unio ein stiller Priesterverein ohne grossen äussern Betrieb: Einzige Pflicht ist ja die wöchentliche Anbetungsstunde coram SS., die man aber auch auf mehrere Tage verteilen kann. Der Rundbrief im Monat Dezember hält die Unio zusammen, und manche Mitbrüder danken immer wieder für die gegebenen Anregungen.

Folgende verstorbene Mitbrüder aus der Unio werden dem Gebet der Mitbrüder empfohlen: Pfr.-Res. Jakob Cotti, Sur; Pfr.-Res. Karl Holdener, Schwyz; P. Moritz Curty, Muotathal; P. Ratbert Rothenfluh, Mitglied seit 1951, Dornach; Pfr.-Res. Josef Gabriel, Flüelen. An ihrer Stelle durften wieder viele Neumitglieder eingeschrieben werden: 29 Ordenspriester aus verschiedenen Orden und Kongregationen und 43 Diözesanpriester, also zusammen 72 Neumitglieder, was bisher nie erreicht worden ist. Wir sind gegenwärtig 303 Mitglieder. Einerseits wird das sicher dem Beispiel unseres Heiligen Vaters zu verdanken sein, der ja nicht nur immer die adoratio empfiehlt, sondern auch selber jeden Tag, sogar auf seinen Pastoralreisen, übt. Anderseits aber darf ich auch den vielen Mitbrüdern danken, die meine mündliche oder telefonische oder schriftliche Einladung positiv aufgenommen hatten. Wer um die Not unserer Zeit weiss, der wird trotz oder vielleicht sogar gerade wegen vieler anderer Arbeiten in der Seelsorge auch noch Zeit finden für die adoratio. Neue Mitglieder können sich auch telefonisch melden, Telefon 055 - 56 12 27.

Anton Schraner

Hinweise

Hilfen zur Feier des Fronleichnamsfestes

«Die Feier des Fronleichnamsfestes» nennt sich ein liturgisches Buch, das kürzlich im Auftrag der Österreichischen Bischofskonferenz erschienen ist. Es handelt sich dabei vor allem um Hilfen für die Gestaltung der an diesem Tag weithin noch gebräuchlichen Prozession mit ihren einzelnen Stationen.

In einer pastoralen Einführung wird zunächst auf die Bedeutung der Eucharistiefeier als Zentrum des Fronleichnamsfestes hingewiesen. Dann folgen verschiedene Vorschläge zur Durchführung der Prozession. Diese kann in der traditionellen Form mit vier Stationen stattfinden oder mit nur einer Station, wobei diese als Segnung des Ortes gestaltet ist. Es wird aber auch auf die Möglichkeit hingewiesen, im Freien einen Gottesdienst halten zu können mit nachfolgender Prozession zur Kirche oder Sternprozessionen zur gemeinsamen Eucharistiefeier durchzuführen. Vor allem wird auf die am «Hochfest des Leibes und Blutes Christi» sinnvolle Möglichkeit der Kelchkommunion aufmerksam gemacht.

Den einzelnen Stationen werden Themen zugewiesen wie: Kirche und gesamte Christenheit (1), Vaterland und gesamte Menschheit (2), Früchte der Erde und Arbeit der Menschen (3), der Ort und seine Bewohner (4). Zu jedem Thema gibt es Auswahllesungen. Dabei wird darauf geachtet, dass bei jeder Station aus einem andern der vier Evangelien gelesen wird, wie dies früher durch die Anfänge der vier Evangelien üblich war. Für jede Station gibt es auch auf das Thema bezogene Fürbitten, ein Schlussgebet und eine Segensformel.

Die Fürbitten in der Melodie der Allerheiligenlitanei richten sich in Gegenwart des Sakramentes sinnvollerweise an Christus. Nach vier litaneiartigen Christusrufen folgen drei Christusanrufungen in Form von Fürbitten. Die Antwort lautet der Einfachheit halber durchwegs «Wir bitten dich, erhöre uns», was bei den ersten vier Christusrufen aber kaum passend ist. Dort wäre als Ruf sinnvoller gewesen: «Herr, erbarme dich». Auch ist die Übereinstimmung von Satzbetonung und Gesangsformel leider nicht immer geglückt.

Die Schlussgebete im Orationston sind inhaltlich sehr schön und passend (bei der ersten Station aus der Didache). Der Segen lehnt sich an das Formular des Wettersegens an.

Für die Eucharistiefeier werden auch Christusrufe, Fürbitten und zusätzliche Schriftlesungen zur Auswahl angegeben.

Das Buch im Format eines grossen Lektionars eignet sich gut zum Mittragen bei der Prozession und ermöglicht durch seinen Grossdruck ein müheloses Vortragen der Texte und Melodien.

Wo noch Prozessionen gehalten werden oder sich eine Neugestaltung des Fronleichnamsfestes nahelegt, kann dieses Buch auch in der Schweiz hilfreiche Dienste leisten. «Die Feier des Fronleichnamsfestes» ist im Verlag St. Peter, Salzburg, erschienen und im Buchhandel erhältlich.

Thomas Egloff

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Sommeri* (TG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 22. Juni 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Priesterseminar St. Luzi, Chur

Am Dreifaltigkeitssonntag, 6. Juni 1982 (oder - wo besondere Umstände es nahelegen - an einem andern geeigneten Sonntag) soll im ganzen Bistum das bischöflich angeordnete Opfer für das Priesterseminar St. Luzi in Chur aufgenommen werden. Wir bitten alle Seelsorger, die Gläubigen in den Gottesdiensten auf die Anliegen der Seelsorgerausbildung und des Priesterseminars aufmerksam zu machen,

um das Gebet dafür zu bitten und die Kollekte angelegentlich zu empfehlen. Überweisen Sie bitte das Sammelergebnis direkt an das Priesterseminar St. Luzi (Seminaropfer), Chur, Postcheckkonto 70 - 699. Vielen Dank.

Bistum Sitten

Priesterweihe

Der Bischof von Sitten, Heinrich Schwery, hat im Beisein von Abt Henri Salina in der Basilika der Abtei St-Maurice Herrn Diakon *Pierre-André Gauthey* zum Priester für die Diözese Sitten geweiht.

Ernennung

Mit Schreiben vom 24. Mai 1982 hat der Bischof von Sitten, Heinrich Schwery, Herrn *François Maze* zum Pfarrer von Grimisuat ernannt. Pfarrer Maze versah diese Pfarrei seit einem Jahr als Verweser.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Albert Denzel, Spiritual, Solothurn

Lieber Albert, man hat mich ersucht, in einem Nekrolog Dein Leben und Dein priesterliches Wirken zu würdigen. Es ist vielleicht etwas ungewohnt, dies in Form eines Dialogs zu tun. Doch das vertraute «Du» kommt mir etwas freundschaftlicher und natürlicher vor als das «Er».

Es sind gut 60 Jahre her, dass wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Die Freundschaft hat sich in all den vergangenen Jahren nicht nur erhalten, sondern ist noch gefestigt worden. Und das war zum grossen Teil Dein Verdienst. Als junger Vikar hast Du ein paar angehenden Studenten die Grundregeln des Lateins beigebracht und uns gleichsam auf den späteren geistlichen Beruf eingespurt. Es war Dein erster Liebesdienst. Mit diesen unzulänglichen Worten der Dankbarkeit möchte ich Dir - ausser dem Gebet - einen letzten Dienst erweisen.

Du warst der Senior der Solothurner Geistlichen. Doch mit Deinen 87 Jahren warst Du geistig - und zum Teil körperlich - überaus rüstig. Um so mehr hat Dein plötzlicher Hinschied alle, die Dich näher kannten, aufs tiefste betroffen. Wie so oft hat sich das Wort wiederum bewahrheitet: «Subitanea mors - sacerdotis sors» (ein jäher Tod ist des Priesters Los). Es ist bezeichnend für Dich, dass Dich der Tod nach Ausübung eines Freundesdienstes heimgeholt hat: am Morgen des 9. März hast Du mit den Schwestern der Heimsuchung die hl. Messe gefeiert. Daraufhin hast Du auswärts für einen Mitbruder den Gottesdienst übernommen. Abends hat man zur vorgerückten Stunde bei Dir Nachschau gehalten. Man hat Dich entseelt in Deiner Stube vorgefunden.

Geboren am 3. Dezember 1895 bist Du mit Deiner um genau 2 Jahre älteren Schwester Klara (sie hat Dir später an der Grenchenstrasse den Haushalt geführt) in Basel aufgewachsen. Dein Vater war zuerst bei einer renommierten Familie Merian Kutscher, später Abwart der römisch-katholischen Gemeinde am Lindenberg. Vikar Keller von St. Klara hat Deine guten Anlagen früh erkannt und Dich zum Studium bei den Vätern Benediktinern in Sarnen angemeldet. Hier hast Du das Gymnasium mit sehr gutem Erfolg abgeschlossen. In dieser Zeit bist Du auch dem Schweizerischen Studentenverein beigetreten, dem du nahezu 70 Jahre die Treue gehalten hast.

Während des Theologie-Studiums in Luzern (1916–1920) - es war im Ersten Weltkrieg - hast Du zeitweise beim Basler Bat 54 im Jura Militärdienst geleistet. Endlich war der ersehnte grosse Tag angebrochen: am 25. Juli 1920 konntest Du in der St.-Klara-Kirche in Basel die hl. Primiz feiern. Der damalige Stadtpfarrer - und nachmalige Bischof - Franz von Streng war Dein geistlicher Vater.

Mit jugendlichem Idealismus bist Du als Vikar nach Hägendorf gekommen, um in den Jahren 1920–1923 Deine «Sporen abzuverdienen». Zwei Stadt-Basler ergänzten sich damals in der Pfarreiseelsorge in Hägendorf: der grossgewachsene, etwas reservierte Pfarrer Meister und der blonde zu- und umgängliche junge Vikar Denzel. Ist es rein zufällig, dass zu dieser Zeit ein paar Bezirksschüler studieren gingen? («Studieren gehen» bedeutete damals fast gleichviel wie Priester werden wollen.) Nach dieser «meisterlichen» Lehrzeit wurdest Du am 13. Mai 1923 zum Pfarrer von St. Niklaus installiert. In zäher, unermüdlicher Arbeit hast Du während vollen 31 Jahren (1923–1954) für die ausgedehnte Pfarrei Deine besten Priesterjahre eingesetzt. Zu der verzweigten Pfarrei gehörten damals auch die politischen Gemeinden Rüttenen, Feldbrunnen und Riedholz. Das Steingruben-Quartier wurde 1953 der St.-Ursen-Pfarrei inkorporiert. Gegen Ende Deiner Amtszeit wurden auch im Schulhaus Riedholz und Rüttenen Sonntagsgottesdienste gehalten. Verbunden mit der damaligen Sonntags-Christenlehre der Schulentlassenen war dies wirklich Schwerarbeit für den Seelsorger. Dein Velo, und später Dein Velo-Solex, war auf Deinen pastorellen Gängen Dein unzertrennlicher Begleiter. Für Deinen unermüdlichen Eifer hast Du nicht lauter Lorbeeren und Anerkennung geerntet. In den Augen einiger Deiner Pfarrkinder warst Du zu wenig modern. Enttäuschungen und Verkennung blieben Dir nicht erspart. Wie hätte es anders sein können? Doch Missmut und Resignation haben in Deiner Seele keinen Nährboden gefunden. In christlichem Edelmut hast Du die Worte des hl. Paulus befolgt (1 Kor 13): «Die Liebe trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht.»

Am 25. Mai 1954 hat Dir der Bischof einen dankbareren (und leichteren) Posten übertragen. Als Spiritual hast Du im «Stöckli» des Klosters der Visitation Wohnsitz genommen. Hier hattest Du «Elite»-Pfarrkinder zu betreuen: die ehrwürdigen Schwestern der Heimsuchung. Und Du hast dies volle 28 Jahre mit grosser Gewissenhaftigkeit getan. Ich glaube, beide Seiten haben davon profitiert, Du und die Klosterfrauen. Du hast Dich jedoch nicht ganz dem beschaulichen Leben verschrieben. Dein Tagespensum liess noch Raum für eine reiche «Nebenbeschäftigung». Was Du als «Hilfsvikar» von Selzach - und bei sonstigen Aushilfen - gebetet und gearbeitet hast, weiss Der, der ins Verborgene sieht.

Beim Beerdigungsgottesdienst in St. Niklaus hat Dekan Rudolf Vogel Dein Charakterbild treffend gezeichnet. Als typische Züge Deines Wesens nannte er Deine gesunde Frömmigkeit und Deine Bescheidenheit. Diese haben wohl seinerzeit den Bischof veranlasst, Dich zum diözesanen Direktor der Priester-Missionsvereinigung zu ernennen. Was Dir weiter bei Deinen Pfarrkindern und Deinen geistlichen Mitbrüdern so viel Sympathie eingetragen hat, war Deine sprichwörtliche Bescheidenheit und Deine Anspruchslosigkeit. Was sagt doch St. Paulus im 1 Kor 13: «Die Liebe ist ohne Neid, sie bläht sich nicht auf, sie sucht nicht den eigenen Vorteil.» Das Choral-Requiem, das Du Dir bei der Beerdigung gewünscht hast, hat so gut zu Deinem Wesen gepasst.

Was Dich mit Deinen Mitbrüdern so eng verbunden hat, war mehr als Kollegialität, es war eigentliche Freundschaft. Du und wir fühlten uns sichtlich wohl, wenn wir uns zum üblichen Montags-Conveniat trafen, meist droben auf dem Bleichenberg, wohl organisiert von Willy, dem Prälaten. Natürlich ist dabei auch das «Nationalspiel» nicht zu kurz gekommen. Du Albert warst vielleicht nicht der raffinierteste Jasser, aber immer ein ehrlicher und freudiger Spieler. Unvergesslich sind unsere gemeinsamen frühern Studien- und Ferienfahrten ins Burgund, ins Rheinland, ins Bayrische usw. Lieber Albert, wir werden Dich vermissen. Die Reihen lichten sich.

Wie Du es gewünscht hast, wurdest Du im Priestergrab vor der Kirchenpforte von St. Niklaus beigesetzt. Unzählige Male bist Du zu Deinen Lebzeiten hier vorbeigeschritten. Mögen Deine Pfarrkinder, wenn sie bei Deiner Grabstätte vorbeigehen, Dir ein stilles Gebet schenken!

Deine priesterliche Treue soll uns Vorbild und Verpflichtung sein.

Richard Kellerhals

Neue Bücher

Christentum in Asien

Douglas J. Elwood (Hrsg.), Wie Christen in Asien denken. Ein theologisches Quellenbuch, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1979.

«Wie sieht das Typische der (von griechisch hellenistischen und allgemein abendländischen Einflüssen befreiten?) christlichen Botschaft im Kontext zentralen asiatischen Denkens aus? Wie bekennt eine christliche Kirche ihren Glauben in einer Gesellschaft, die vorwiegend durch andere Religionen und Weltanschauungen geprägt ist», ohne dem Synkretismus zu verfallen? So fragt der Leiter des Otto Lembeck-Verlages, Helmut Nörenberg, in der Einleitung zur deutschen Ausgabe des 1976 auf den Philippinen erschienenen Buches. Die Antwort(en) findet der Leser in 22 Beiträgen asiatischer Theologen verschiedener christlicher Konfessionen.

Hier seien nur einige wenige Titel genannt, die den Rezensenten besonders fesselten und einen Einblick in das theologische Denken asiatischer Christen geben: an Stelle des abendländischen Entweder-oder-Denkens erscheint dem Koreaner Jung Young Lee die umfassende chinesische Yin-Yang (= Sowohl-alsauch)-Denkart, deren Charakteristikum die Komplementarität von Gegensätzen ist, geeigneter, das Wesen der

Göttlichkeit auszudrücken. Der Japaner Masatoshi Doi zeigt in seinem Artikel «Religion und Natur» auf, dass das abendländische Christentum nie eine adäquate Theologie der Natur entwickelt hat, die japanische Sicht der Natur aber einen Beitrag zu einer christlichen Sicht derselben leisten könnte. Anstösse zum Überdenken christologischer Kategorien vermittelt Choan-Seng Song aus Taiwan, wenn er statt der Ausdrücke «Absolutheit, Einzigartigkeit und Endgültigkeit» zur Kennzeichnung der letzten Bedeutung Christi jenen von der «Massgeblichkeit» prägt: «Christus ist massgebend in dem Sinne, dass ein qualitativer Unterschied den asiatischen Kulturen begegnet, die nun unter Gottes Offenbarung in Jesus Christus gestellt werden.» In «Anmerkungen zu einer Theologie der Entwicklung» geht der philippinische Jesuit Catalino G. Arevalo Fragen im Problemkreis «Christentum und Revolution» - «Die Kirche auf der Seite der Armen» nach.

Als Quellen-Sammlung asiatisch-christlichen Denkens ist das Buch zugleich Anregung zur Weiterentwicklung abendländischer Theologie, auch wenn manches für europäische Ohren gar nicht so ungewohnt tönt, wie es im ersten Moment scheinen mag.

Heribert von Tunk

Beten

Josef Sudbrack, Beten ist menschlich. Aus der Erfahrung unseres Lebens mit Gott sprechen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 267 Seiten.

«Beten ist menschlich» war 1973 als Taschenbuch erschienen. Heute liegt eine Neuauflage - mit Registern ergänzt - vor. Das Anliegen des Buches ist auch nach bald zehn Jahren noch aktuell - man hätte wohl, um die modernen geistlichen Bewegungen einzufangen, noch ein Kapitel über die charismatische Bewegung hinzufügen können. Notwendig ist das allerdings nicht. Der aufmerksame Leser wird aus dem bereits Gesagten diese neuen - alten - Bewegungen orten können.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: einen historischen, geistesgeschichtlichen und einen praktischen, die geistesgeschichtliche Erfahrung adaptierenden. Damit ist auch schon die Eigenart und Bedeutung dieses Buches anvisiert. Es handelt sich nicht um ein landläufiges Erbauungsbuch, sondern um eine breit angelegte wissenschaftlich begründete Theologie des Gebetes, eine Theologie, die nicht im elfenbeinernen Turm bleibt, sondern auf breiter Basis Psychologie, Sprachphilosophie und Geistesgeschichte einbezieht.

Leo Ettlin

Katholisch Deutschland

Adressbuch für das katholische Deutschland 1981, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1981, 264 Seiten.

In erheblich veränderter Aufmachung ist das vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und vom Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken herausgegebene «Adressbuch für das katholische Deutschland» neu erschienen. Gegenüber den bisherigen Ausgaben, die letzte erschien vor vier Jahren, zeichnet sich die neue Ausgabe vor allem durch ein grösseres Format, einen zweispaltigen Satz und durch eine neue Gliederung der Adressgruppen aus; dabei wurde wegen der zunehmenden Bedeutung kirchlicher Einrichtungen auf europäischer Ebene ein eigenes Kapitel «Kirche in Europa» eingefügt, Dieses Nachschlagewerk enthält fast 4000 Adressen und ein Personenregister mit über 2700 Namen und ist nach geographischen und sachlichen Gesichtspunkten gegliedert mit den Kapiteln: 1. Weltkirche, 2. Europa, 3. Deutsche Diözesen und sonstige Jurisdiktionsbereiche, 4. Überdiözesaner Bereich, 5. Kirchliche Einrichtungen in den Bundesländern.

Rolf Weibel

Fortbildungs-Angebote

Liebe und Hass

Termin: 20. August, 20.00 Uhr (Akademie-Abend).

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: alle Interessierten.

Kursziel und -inhalte: Was ist Liebe? Auffassungen von Adler, Fromm, Ortega y Gasset, Heidegger, Sartre. - Der Hass als Affekt und Krankheit. Vorurteil, Bedeutung, Überwindung.

Leitung: Dr. Theodor Bucher.

Referent: Prof. Dr. Josef Rattner, Berlin.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01-53 34 00.

Danken

Termin: 11. September 1982.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: offene Tagung.

Kursziel und -inhalte: Unfähigkeit zu danken, empfangen, bitten, schenken. Tieferer Sinn des Dankens, Erfolge, Freuden.

Leitung: Dr. Theodor Bucher.

Referent: Dr. Theodor Bucher, Zürich; Irma Schnetz, Arlesheim.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01-53 34 00.

Neuwerden in Christus

Zum Weltgebetstag der Frauen 1983

Termin: Dienstag, 26. Oktober 1982.

Ort: Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Mitarbeiterinnen von Liturgiegruppen, Katechetinnen. Mitglieder der Weltgebetstagsgruppe.

Kursziel und -inhalte: Es wird die neue Liturgie zum Weltgebetstag 1983 vorgestellt und dazu werden Ideen zur Vorbereitung und Gestaltung vermittelt.

Leitung: Beatrice Haefeli-Lischer, Horw; Nanette Klein-Schuler, Muri (BE); Maria Weibel-Spirig, Stans.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz, 6103 Schwarzenberg.

Zum Bild auf der Frontseite

Der heilige Burkard, Pfarrer in Beinwil (Freiamt), muss in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt haben. «Dass sein Leben in schlichter Pflichterfüllung ohne wunderbare Züge bestand, bringt ihn uns besonders nahe» (Diözesanproprien). Das Bild auf der Frontseite wurde anlässlich der Enthebung und Übertragung der Gebeine 1784 von Wilhelm Dörflinger, Stiftskaplan zu Beromünster, gezeichnet.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Toni Bernet-Strahm, Mitarbeiter Fastenopfer, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern

Thomas Egloff, lic. phil. et theol., Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Geist und Leben, Zuccalistrasse 16, D-8000 München 19

Richard Kellerhals, Pfarr-Resignat, 4614 Hägendorf

Hans-Peter Röthlin, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz, avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Heribert von Tunk, lic. theol., Frauholz, 6422 Steinen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Kath. Pfarrer sucht als Resignat eine

ruhige Wohnung

oder eine Tätigkeit bei Schwestern.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1270 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-364400

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstättia auf

Faldumalp

Im Lötschental (2000 m ü. M.). Einer- und Zweierzimmer, Vollpension. Geöffnet ab 11. Juli bis Mitte August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstättern, offen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an Pfr. J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 - 22 55 16

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Die **katholische Pfarrei St. Verena in Stäfa** (ZH) sucht auf Sommer/ Herbst 1982

Katecheten / Katechetin

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht, vor allem bei der Oberstufe
- Jugendarbeit und Jugendbetreuung
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge

Wenn Sie kontakt- und einsatzfreudig sind, wenn Sie auch selbständige Aufgaben übernehmen wollen, dann mögen Sie sich bitte melden.

Auskunft erteilt Ihnen gerne Maurus Waser, Pfarrer, Kreuzstrasse 19, 8712 Stäfa, Telefon 01 - 926 15 72

okle goldschmied

Werner Okle
Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Felsenstrasse 63
Tel[illegible]
90[illegible]

6300

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

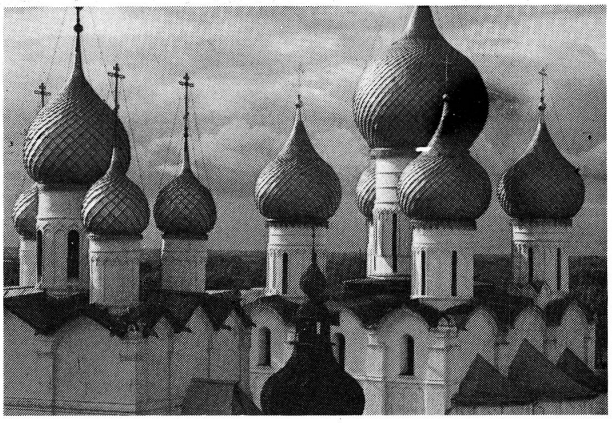
LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Wir empfehlen uns

für Reparaturen sämtlicher Kirchengeräte sowie für unsere anerkannt erstklassigen Feuervergoldungen.

Elisabeth Mösler
Kirchliche Metallkunst
Büro und Verkauf
Achslenstrasse 16
9016 St. Gallen
Telefon 071 - 25 98 73

22/3. 6. 82



F. Mayer/H. E. Mgr. Pitirim

Die Orthodoxe Kirche in Russland

192 Seiten, vierfarbiger Bildteil, 128 Seiten Textteil, geb. Fr. 148.– .

In den fünf zwischen die Bildteile eingestreuten Essays findet der Leser den komplementären Gegensatz zu Fred Mayers Bildern: eine Selbstdarstellung der Russisch-Orthodoxen Kirche. Fünf Autoren, zwei wohnhaft in der Sowjetunion, drei im westlichen Ausland, alle jedoch Russen und eng mit der Kirche verbunden, behandeln fünf zentrale Aspekte:
Zehn Jahrhunderte Russisch-Orthodoxe Kirche; Kirchenarchitektur der alten Rus; Ikonen und Fresken in Russland; Russische Frömmigkeit; Das gegenwärtige Leben der Kirche in Russland. – Fred Mayer, 1933 in Luzern geboren, zeichnet sich durch seinen persönlichen Stil aus. Während anderthalb Jahren arbeitete der Fotograf an dieser erst-und einmaligen fotografischen Darstellung der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63